

2/2024

A religious painting depicting Jesus Christ with a beard and long hair, wearing a red robe over a white garment. He is shown from the chest up, looking towards the right. His right hand is raised, touching a thorny branch. His left hand is holding a white lamb. The background is a dark, textured landscape with a large tree trunk on the right and some small white flowers. The overall style is classical and detailed.

Zeit Schrift

Mariastein

Editorial

In dieser Ausgabe steht das Thema *Älterwerden* im Vordergrund. Ein Thema, das in der Zeitschrift *Erbe und Auftrag* vor einiger Zeit ebenfalls besprochen wurde. Dort fällt auf, wie benediktinische Schwestern und Mönche offenbar oft positive Zugänge zu leben und Sterben finden. «Ich fühle mich freier als vor zehn, zwanzig oder dreissig Jahren», sagt eine 64-jährige Äbtissin.¹ «Ich setze mich noch genauso intensiv ein wie vor zwanzig Jahren, aber ich erwarte nicht mehr so viel von dem, was ich tue; ich weiss, dass das, was geschieht, letztlich nicht Folgen meines Tuns ist, sondern unverfügbares Geschenk. Das zu wissen schenkt Gelassenheit und macht zugleich neugierig auf das, was noch kommt. ... Macht mir das nicht auch Angst? Manchmal schon, ich sehe meine alten Mitschwestern eine nach der anderen durch das dunkle Tor gehen, das wir Tod nennen, und weiss, dass ich selbst diesem Tor heute näher bin als gestern. Manche sterben ganz gelassen, andere unter Schmerzen. So hilft mir die Gemeinschaft, 'den Tod tagtäglich vor Augen zu haben' und dem Gedanken an ihn nicht auszuweichen. ... Wie ich einmal sterben werde, weiss ich natürlich nicht, aber vermutlich wird der Rahmen anders sein als bei meinen Mitschwestern; ich glaube nicht, dass ich in der Gemeinschaft sterben werde, eher wohl in einem Heim, begleitet von Fremden. Aber was auch kommt, es wird Gott sein, der mir entgegenkommt. Dieses Wissen gibt mir Zuversicht.»

«Wenn ich am Ende meines langen Lebens auf die Jahre als Prior von Chevotogne ... und als Abt der Dormitio in Jerusalem ... zurückschauen,» so Nikolaus Egender OSB mit 98 Jahren, «steigt in mir spontan dankbares Staunen auf. ... Wie haben wir im verriegelten Schutzraum vor iranischen Raketen gezittert! ... In den neun Jahren als Novizenmeister und den vierundzwanzig als Oberer habe ich etwas von der geheimnisvollen, schützenden Gegenwart Gottes erfahren.»²

Und eine 92-jährige Schwester: «Die körperlichen Gebrechen stellen sich seit einigen Wochen nach und nach ein, sie sind bekannt. Bei meiner Aufmerksamkeit für sie halte ich mich an einen Ausspruch unserer Magistra: ‚So viel wie nötig und so wenig wie möglich.‘ Nach meinem 90. Geburtstag leerte ich meine Regale. Ich schleppe keinen Ballast mehr mit mir! Nun bin ich frei und habe äusserlich Zeit und innerlich Raum für das persönliche Gebet gewonnen. Ich bekomme neue Erkenntnisse und bin sehr zufrieden, ja glücklich, dass ich das geschafft habe. ... Ich bin noch gerne hier, aber auch parat, dass mich Bruder Tod täglich abholen kann, um mich ins Licht zu führen.»³

Wir wünschen Ihnen eine zuversichtliche und anregende Lektüre!

Simon Mugier und die Redaktionskommission



Erbe und Auftrag
Nr. 2/2022



- 1 Editorial
Simon Mugier
 - 2 Ein Mensch trat auf
Abt Peter von Sury
 - 4 Abschied von P. Notker
Sibylle Hardegger
 - 10 Älterwerden:
Gespräch mit R. Prica-Tönz
Abt Peter von Sury
 - 14 Aufbruch im Alter
Ueli Mäder
 - 19 Verstorbene Freunde und Wohltäter
- Kaleidoskop
 - 20 Eine Spur von Wehmut
Abt Peter von Sury
 - 25 Musik und Menschen
P. Armin Russi
 - 27 Aus der Wallfahrt
P. Ludwig Ziegerer
 - 28 Gästehaus
P. Leonhard Sexauer
 - 29 Projekt Aufbruch ins Weite
Mariano Tschuor
 - 31 Bericht über die Mittelbeschaffung 2023
Mariano Tschuor
- 33 Maddalena: Zwischen Jugend und Reue
Christoph Anzböck
 - 35 Einladung zur Jubiläums-
Jahresversammlung 2024
Verein Freunde des Klosters
 - 37 Interview mit Glenn Steiger
Simon Mugier
 - 41 Buchrezensionen
 - 46 Inserate
 - 54 Impressum
 - 55 Zum Umschlagbild

*Heiliger Benedikt, Patron Europas (Fest: 11. Juli).
Skulptur in der Klosterbibliothek.*

1 *Erbe und Auftrag*. Benediktinische Zeitschrift - Monastische Welt. Nr. 2, 2022. Hrsg. Erzabtei Beuron, Beuron Kunstverlag, S.160f.

2 Ebd., S. 166.

3 Ebd., S. 164

«Ein Mensch trat auf»

ABT PETER VON SURY

Zweimal begegnet er uns im Lauf des liturgischen Jahres: der Mensch Johannes. Am 24. Juni wird seiner Geburt gedacht, am 29. August seines schmachvollen Todes. Dazwischen liegt ein dramatischer Lebenslauf, das Leben eines Mannes, der sich über denjenigen definierte, der nach ihm kam, der Grössere, der vor ihm war. Ein Beispiel gelebter Demut: «Er muss wachsen, ich aber muss kleiner werden». Er wusste sich unwürdig, nicht wert, jenem Grösseren auch nur die Schuhriemen zu lösen, ihm den geringsten Sklavendienst zu leisten.

Er wusste um die Vorläufigkeit seiner Existenz, seiner Sendung. Darin fand er seine Identität: «Ich bin es nicht!» betonte er dreimal, als er gefragt wurde, ob er der Messias sei, oder Elija, oder der Prophet. Beharrlich blieb er dabei: Ich bin es nicht! Denn da war einer, der grösser war, der Unbekannte mitten unter euch; nicht das Wort, sondern bloss die Stimme des Rufers in der Wüste; nicht das Licht, sondern derjenige, der Zeugnis abzulegen hat für das Licht. Nicht der Weg, sondern derjenige, der den Weg bereitet. Und doch der grösste unter den Propheten. Nicht der Bräutigam, sondern der Freund des Bräutigams.

Kantig wird er dargestellt, bekleidet mit einem Gewand aus Kamelhaaren, einen ledernen Gürtel um die Hüften, ein Asket am Rande der Wüste, der sich ernährte von Heuschrecken und wildem Honig. Er scheute sich nicht, den Leuten gehörig ins Gewissen zu reden, die an den Jordan kamen, um von ihm, dem Täufer, die Taufe der Umkehr zu empfangen: «Ihr Schlangenbrut ... schon ist die Axt an die Wurzel der Bäume gelegt!»

Auch gegenüber dem König Herodes nahm er kein Blatt vor den Mund: «Du hattest nicht das Recht, die Frau deines Bruder zu heiraten!» Dieser Freimut kostete ihn schliesslich den Kopf. Dieses Haupt des Johannes wird als Reliquie in der Umayyaden-Moschee in Damaskus verehrt, religionsübergreifend.

Bei uns im Kloster erweisen wir dem Johannes jeden Morgen die Referenz, nämlich beim Gesang des «Benedictus». Es ist das Lied, das der Vater nach des Johannes' Geburt anstimmte, als er seine Stimme wiedererlangt hatte, ein Lobgesang auf die Treue Gottes: «Gepriesen sei der Herr, der Gott Israels, ...». Darin wendet sich Vater Zacharias zärtlich seinem neugeborenen Sohn zu: «Und du, Kind, wirst Prophet des Höchsten heissen, denn du wirst dem Herrn vorangehen und ihm den Weg bereiten ...» –

In der Josefskapelle grüsst der Täufer Johannes die Eintretenden als unübersehbarer Mahnfinger Gottes.



Am Mittwoch, 24. Januar 2024, feierten wir um 14.30 Uhr in der Basilika Mariastein das Requiem für Pater Notker (Paul) Strässle. Er war am Freitagmorgen, 19. Januar 2024, im Pflegeheim St. Chrischona in Bettingen bei Basel gestorben, wohin er nach zweiwöchigem Spitalaufenthalt verlegt worden war. Wir baten die Theologin Sibylle Hardegger, die mit unserm Kloster und speziell mit Pater Notker seit Jahrzehnten freundschaftlich verbunden war, Leben und Wirken unseres Mitbruders zu würdigen.

Vom Rand in die Mitte

Abschied von Pater Notker Strässle (1938-2024)

SIBYLLE HARDEGGER

Kennen Sie den Himmelsherold? Er ist eine kleine Pflanze, die dem Vergissmeinnicht gleicht. Die Krone hat einen Durchmesser von nur 5-9 Millimetern. Er ist auf kalkarmem Gestein meist in Höhenlagen von 2500 bis zu 3000 Metern anzutreffen. Oder kennen Sie den Sonnentau? Sonnentauarten wachsen in der Regel in feuchten Gebieten, zum Beispiel in Mooren oder Sümpfen. Beide Pflanzen kannte ich nicht. Sie wachsen selten am Rande unserer vertrauten Wege. Man muss aufbrechen, um sie zu finden. Es braucht Geduld und den richtigen Blick, um sie zu entdecken.

Fokussierter Blick

P. Notker hat in einer seiner vielen Wanderwochen, die er mit jungen Menschen während seiner Ferien verbrachte, uns diese Pflanzen gezeigt. Dazu führte er uns auf den Gipfel des Piz Languard und liess uns einen Schuh voller Wasser aus dem Sumpfgebiet des Stazersees herausziehen. Neben vielen anderen Momenten, die ich mit P. Notker erlebte, sind mir diese Erinnerungen in den Engadiner Bergen besonders kostbar. Aufbrechen, Suchen und Ankommen – das sind gängige Umschreibungen für den Lebensweg eines Christen oder einer Christin. Bei P. Notker kam noch etwas, wie ich meine, ihm ganz Eigenes hinzu: Ein fokussierter Blick. Nur dank seines fokussierten Blicks ist es gelungen, dass wir uns alle an den beiden Pflanzen erfreuen durften. Sie waren nämlich verborgen in Felsspalten und im Schatten wuchtiger Sumpfpflanzen. Den Fokus auf Details zu richten, Unscheinbares, vermeintlich Unwichtiges zu gewichten, das war in gewissem Sinne eine Lebenshaltung von P. Notker. Diese ihm so eigene und für Mitmenschen so wertvolle Begabung möchte ich heute würdigen, denn sie zeichnet ihn als Person aus. Ich versuche es mit ein paar Blitzlichtern.

*Selbstporträt
von P. Notker*



Handfest zeigte sich das Fokussieren in seinem grössten Hobby, der Fotografie. P. Notker hat viele Motive gesehen, an denen andere achtlos vorbeigehen. Er hat die Betrachtenden zu einem neuen Sehen geführt, weil er uns unerwartete Perspektiven aufzeigte; das Kleine, Unbedeutende bekam seinen Platz. So waren besonders seine thematischen Tonbildschauen eine richtige Sehschule.

Als Wallfahrtsleiter in Mariastein kam er mit vielen Menschen zusammen. Ob Pilgerin, Ratsuchender oder Heiratswillige, er hat sich auf Menschen eingelassen. Eingelassen auf ihre je eigene Situation. Er hat Lösungen gesucht, organisiert und begleitet. Bei ihm fühlte man sich gut aufgehoben, man stand in seinem Fokus. Das tut gut, in unserer Zeit, wo Menschen oft einfach eine Nummer sind.

Am 31. Juli 2016 durfte ich die Festpredigt zu seinem Goldenen Priesterjubiläum halten. Damals sprach ich davon, dass es P. Notker immer neu gelungen ist, Menschen vom Rand in die Mitte zu holen. Das heisst eigentlich nichts anderes als zu Fokussieren.

Menschen zusammenbringen

Die Kontakte zu Menschen ausserhalb des Klosters waren P. Notker ebenso wichtig. Freundschaften wollte er pflegen. Ganz besonders die vielen Freundschaften aus der Studentenzeit lagen ihm am Herzen. Aber auch Kontakte zu ehemaligen Schülern und Schülerinnen. Keiner und keine verlor er aus dem Blick. Viele bekamen zum Geburtstag, Hochzeitstag oder anderen Anlässen Post von ihm. Die Karten waren immer sorgfältig ausgesucht und passten perfekt zum Anlass oder zur Person. Dafür hatte er einen Blick; oft zeigte sich darin sein subtiler Humor. Doch es blieb nicht bei Karten und Briefen. Sein Organisations-talent half ihm, unvergessliche Treffen und geselliges Beisammensein, Reisen und Ferien zu planen. Dabei konnte er die unterschiedlichsten Menschen zusammenbringen. Von den Wanderwochen habe ich berichtet. Mehrmals führte er eine Gruppe ehemaliger Schülerinnen und Schüler und Familien seiner Studentenverbindung bei einem Familien-weekend zusammen. Uns Jungen übergab er die Organisation der Kinderbetreuung und die Mitgestaltung des Gottesdienstes. Im Gegenzug erhielten wir ein feines Abendessen. Auch als Religionslehrer ist es ihm gelungen, am Rande stehende Jugendliche in eine Gruppe zu integrieren. Das zeigte sich auch in den vielen Skilagern, die er für die Kreisschule Bättwil begleitete. Heute würde man sagen: Er war ein «Networker». Er hatte den Blick dafür, was zusammenpasst.

Benediktinisches Leben

Im Advent und in der Fastenzeit lud P. Notker ehemalige Religions-schülerinnen und -schüler zu Meditationsabenden ein. Mitzubringen war stets bequeme Kleidung, eine Sitzunterlage und – etwas zum

Grillieren. Denn nach der inneren Einkehr durfte niemals die Geselligkeit fehlen. Das lässt sich auf viele andere Situationen seines Lebens übertragen. Durch die Meditationsabende lehrte er uns, nach innen zu schauen und den Glauben miteinander zu teilen. Das beschränkte sich nicht nur auf die Meditationsabende; auch in den erwähnten Wanderwochen feierten wir gemeinsam Eucharistie – das war selbstverständlich. Wer etwas genauer hinschaute, sah sein Gebetbuch auf dem Esstisch liegen. Sein Beten machte keine Ferien. Für mich persönlich ein unaufdringliches Zeugnis seines benediktinischen Lebens. Sein eigenes Zeugnis und sein Bemühen, uns spirituell weiter zu bringen, waren für uns junge Menschen aufbauend und wichtig, mitten in der Hektik unserer unbeantworteten Lebensfragen. Es war für mich und andere der Beginn einer lebenslangen Freundschaft mit P. Notker.

Etwas von dieser Dankbarkeit konnten wir ihm bereits zu Lebzeiten zurückgeben. Zu seinem 60. Geburtstag organisierten wir hinter seinem Rücken ein grosses Fest mit über 100 geladenen Gästen. Zum Glück hatte sich niemand während der Vorbereitungen verplappert. P. Notker wusste von nichts. Unter Zuhilfenahme einer kleinen Notlüge – die mit Sicherheit eine lässliche Sünde und längst gebeichtet ist – lockten wir ihn an einem Freitagabend aus dem Kloster. Wir sagten ihm bloss: Es sei nötig eine Krawatte zu tragen! Als er dann vor «seinen» Gästen aus nah und fern stand und zudem noch die Brass Band Büsserach zum Gratulationsständchen aufspielte, hatte er ganz einfach keine Worte mehr. Diese fand er in den folgenden Jahren, als er immer wieder voller Freude auf das Fest zurückblickte.

Innere Schau

P. Notker hatte einen Blick für das Schöne, das fiel auf. Ich denke dabei an seine Liebe zur Kunst, zur Musik und zur Lyrik. Auch in der Liturgie verwendete er gerne poetische Texte und Gedichte. Sie waren Ausdruck seiner Frömmigkeit. Vor allem, wenn sie sich ums Thema «Hoffnung» drehten. Damit berührte er viele Zuhörende. Dass er selber von den «schönen Künsten» sich bis tief ins Innerste berühren liess, das merkte man. Es konnte bisweilen geschehen, dass er so auf seine inneren Bilder und Melodien fokussiert war, dass man dachte, jetzt ist er ganz weit weg, nicht mehr bei der Sache, irgendwie vornehm distanziert. Ich glaube, dass er in solchen Momenten ganz auf eine innere Schau fokussiert war, die seinen Glauben, seine Spiritualität nährten. Zu diesen nährenden Momenten gehörte gewiss auch das Chorgebet in der Gemeinschaft, das P. Notker ausserordentlich schätzte und wo er – vor allem in den letzten Jahren – kaum fehlte. Selbst in den letzten Wochen, so sagte mir ein Mitbruder, erschien er jeden Morgen um 6.30 Uhr mit dem Rollator, um von der Benediktiskapelle aus die Laudes mitzufeiern.

P. Notker hatte einen Blick für das Schöne, das fiel auf.



Eine gute Sterbestunde

Zwei Momente möchte ich mit Ihnen teilen, die den fokussierten Blick von P. Notker noch einmal auf den Punkt bringen: 1. Auf einer Reise durch den Nahen Osten besuchten wir den Berg Nebo, im heutigen Jordanien. Von dort soll Moses ins Gelobte Land geschaut haben, das er selber nie erreichte hat. Bei klarem Wetter schaut man auch heute noch hinüber und erkennt die Dächer von Jerusalem. Dieser Blick hat P. Notker nie mehr losgelassen. Seine Sehnsucht war gross, das verheissene Land einst zu sehen, das himmlische Jerusalem, die Ewigkeit. Dieser Blick war das Bild seiner lebenslangen Hoffnung, die er mit sich trug.

2. Einmal sagte er mir, er bete jeden Tag um eine gute Sterbestunde. Diese Aussage hat mich irritiert. Wer denkt schon täglich an das Ende! Heute glaube ich, dass P. Notker im besten Sinne und vom Glauben getragen, fokussiert war auf das Lebensende, es nie aus seinem Blick verlor. Ich hoffe, dass er diese, seine letzte Stunde erleben durfte, wie er es sich zeitlebens wünschte.

*Menschen vom Rand in die Mitte holen, das heisst:
Die Menschen zunächst lieben und annehmen so wie sie sind.
Mit ihnen die Stimme Gottes in ihrem je eigenen Leben suchen.
In schweren Stunden ihnen die Liebe Gottes zusagen.
In fröhlichen Stunden mit ihnen den lieben Gott nicht vergessen.*

Viele von uns durften P. Notker so erleben.
Mit ihnen sage ich heute ganz einfach «Danke».
Mögest du nun ruhen in Frieden!

ZUR AUTORIN

Sibylle Hardegger, geb. 1967, war als Theologin tätig in verschiedenen Pfarreien wie auch in der Leitung des Bistums Basel. Sie ist Präsidentin der «Kinderhilfe Bethlehem» sowie Radio- und Fernsehbeauftragte des Bistums Basel.



Rosmarie Prica-Tönz betreute von 2010 bis 2020 als ausgebildete Krankenschwester und diplomierte Naturheilmedizinerin die pflegebedürftigen Mönche im Kloster Mariastein. Abt Peter führte mit ihr ein Gespräch über die verschiedenen Facetten des Älterwerdens.

Von der Schönheit und der Last des Alters

ABT PETER VON SURY

Abt Peter: Schon als Kind oder Jugendliche hatten wir Erfahrungen mit «alten Leuten». Können Sie sich an bestimmte «alte Leute» erinnern?

Rosmarie Prica-Tönz: Ich erinnere mich gut an meine Grosseltern. Der Grossvater väterlicherseits ist mir in Erinnerung geblieben als schweigsamer Mensch, er hatte auch immer ein ernstes Gesicht. Der Tod seiner beiden Ehefrauen und zweier Töchter, die im Erwachsenenalter innert einem Jahr verstarben, muss tiefe Wunden hinterlassen haben. Die Generation meiner Grosseltern und auch noch meiner Eltern haben über Schicksalsschläge geschwiegen. Darüber wurde nicht gesprochen.

Mit dem Grossvater mütterlicherseits verbinde ich das Attribut der Güte. Er war Schreinermeister. Zwischendurch war ich mit ihm in seiner Schreinerei und sass dort in den Hobelspänen, die wunderbar dufteten und wie kleine Kunstwerke aufgeringelt waren. Er war ein ruhiger, besonnener Mensch, in seiner Nähe fühlte ich mich geborgen. Er starb ganz plötzlich. Ich erinnere mich gut: Als er in der Stube aufgebahrt war, da war ich schon sehr traurig.

Bei der Grossmutter mütterlicherseits lief einiges mehr ab, zumal wir im gleichen Haus wohnten wie die Grosseltern. Sie beauftragte mich mit Botengängen. Das nötige Kleingeld war in Zeitungspapier eingewickelt, als Botenlohn gab sie mir ein paar getrocknete Weinbeeren oder ein Stück Kandiszucker. Manchmal kam es zu Auseinandersetzungen, wenn wir nicht «recht taten»; da konnte sie zünftig schimpfen. Mit ihr konnten wir uns im Streiten üben! Leider musste ich auch erleben, wie sie im Alter geistige Fähigkeiten verlor und pflegebedürftig wurde. Bis zu ihrem Tod wurde sie von meiner Mutter betreut. Gegen ihr Lebensende kam eine Ordensschwester, die in unserem Dorf für die Krankenpflege zuständig war, zum «Ahni», um sie mit Hilfe der Familie zu pflegen.

Im bündnerischen Vals, wo ich aufgewachsen bin, war es so: Wenn jemand starb, nahmen alle Schulklassen am Beerdigungsgottesdienst teil. Oft bekamen wir die schöne Aufgabe, ein Blumengebinde oder einen Kranz im Trauerzug vom Haus der verstorbenen Person zur

Kirche und anschliessend zum Friedhof zu tragen. Sterben und Tod waren Teil des Dorflebens. Ich sah aber auch, wie erwachsene Menschen am offenen Grab fest weinten. Das beeindruckte mich tief.

Was hat Ihnen damals an «alten Leuten» Eindruck gemacht? Hat Sie auch etwas gestört?

In der Familie und in der Schule wurde uns beigebracht, den alten Menschen mit Respekt zu begegnen. Wir wurden angeleitet, sie mit «Guote Tag» zu grüssen und ihnen «lehr» statt «du» zu sagen. Alte Menschen hatten einen Sonderstatus. Ich erinnere mich auch an einige alte Menschen, die mir sonderbar vorkamen, vor denen ich mich fürchtete, entweder aufgrund ihrer Erscheinung oder wegen ihrer Stimme oder gewissen Gesten. Manchen von ihnen bin ich möglichst ausgewichen.

Wir beide sind 1950 zur Welt gekommen, sind also gleich alt. Da interessiert es mich natürlich, wann und wie Ihnen bewusst wurde, dass Sie selber älter werden, ja, dass Sie sogar alt sind.

Das wurde mir bewusst, als die Generation meiner Eltern wegstarb. In unserm Dorfteil standen die Häuser nahe beieinander. Ein Blick durchs Fenster genügte, um zu sehen, was die Nachbarn machten. Die alten Menschen wohnten bis zu ihrem Tod daheim. So lange wie möglich waren sie mit irgendetwas beschäftigt. Das wirkte beruhigend, im Sinn: «Die Welt ist in Ordnung». Mit dem Tod dieser Menschen, als niemand mehr vor oder hinter dem Haus, am Brunnen oder gar auf dem Hausdach zu sehen war, wurde mir klar: Jetzt bin ich an der Reihe, jetzt bin ich angekommen in der Lebensphase des Alters.

Kann man sich aufs Alter vorbereiten? Wann sollte man mit dieser «Altersvorsorge» beginnen?

Das Altwerden ist eine Lebensphase, mit unter anderem weniger Eile und Hektik. Die Endlichkeit des Lebens wird einem bewusster. Der



Zeitpunkt dafür ist individuell. Manchmal kann z.B. eine Krankheit oder das Schicksal dazu führen, dass wir beginnen, uns mit der Frage des eigenen Alters auseinanderzusetzen. Frühzeitig sollten wir daran denken, den Vorsorgeauftrag und die Patientenverfügung zu verfassen. Auch die Frage, wie wir uns die eigene Beerdigung vorstellen, gehört zu den konkreten Dingen im Hinblick aufs Alter und aufs Sterben.

Als Krankenschwester hatten Sie viel zu tun mit alten Menschen. Gibt es Freuden und Ängste, Stärken und Schwächen, die fürs Alter typisch sind?

Alte Menschen sind vom Leben geformt. Mein Anliegen war es, zu spüren, welche Ressourcen noch da sind, die unterstützt und gefördert werden können, um die Eigenständigkeit zu erhalten und um nicht aufzugeben. Verunsichernde Situationen mit unklarem Ausgang lassen sich mit Gelassenheit besser einordnen. Anpassungsfähigkeit und mentale Widerstandskraft sind im Alter ausgeprägter und können genutzt werden. Andererseits werden alte Menschen langsamer und brauchen mehr Zeit um sich auszuruhen.

Ängste sind im Alter ein grosses Thema: Angst vor Krankheit, Angst vor dem Verlust der Selbständigkeit, Angst vor Einsamkeit usw. Dazu können weitere Einschränkungen kommen, z.B. Altersdepression, Kräfteverlust, Schwächung der Sinnesorgane und der Beweglichkeit. Das passiert auch auf emotionaler Ebene. Sturheit, Misstrauen, Wahnvorstellungen usw. können die Lebensqualität mindern und das Zusammenleben belasten. Spezifische Stärken sehe ich z.B. in der Altersweisheit, Lebenserfahrung, Gelassenheit, Nachsicht, Güte, Standfestigkeit und in der Fähigkeit, sich an kleinen Dingen zu freuen – die Herzensfreude.

Die Selbsteinschätzung, d.h. die korrekte Wahrnehmung der eigenen Fähigkeiten wird im Alter oft problematisch. Da braucht es Geduld und Nachsicht und im Falle von Selbst- oder Fremdgefährdung «hartes» Eingreifen. Ein häufiges Konfliktfeld ist z.B. der freiwillige Verzicht auf den Führerschein. Es geht im Alter darum, das eigene Potential zu kennen. Aktiv, interessiert und lernbereit bleiben sind wertvolle Lebenshilfen, ebenso auch der Humor. Denn humorvolle Menschen gehen mit schwierigen Lebenssituationen anders um. Sie können leichter über ein Geschehen und über sich selber lachen und schmunzeln. Das alles wirkt sich körperlich und seelisch positiv aus.

Sie waren mehrere Jahre bei uns im Einsatz, u.a. bei der Pflege von P. Hugo († 2013). Haben Sie den Eindruck, im Kloster gehe man mit dem Älterwerden und mit dem Alter anders um als in der Familie?

Es gibt ein paar Unterschiede. Bei einem betagten Familienmitglied sind normalerweise das Gefühl der unmittelbaren Verantwortlichkeit und die emotionale Betroffenheit direkter und intensiver als in einer Klostersgemeinschaft. Dagegen bietet sich im Kloster die Struktur des «Betreuten Wohnens» in günstiger Form an (Mahlzeiten, Wäsche, Begleitung, Alltagsunterstützung, soziale Kontakte). Alte und pflegebedürftige Ordensleute können im Idealfall in der gewohnten Umgebung

Humor wirkt sich körperlich und seelisch positiv aus.

bleiben und sich getragen fühlen. Sind die Ressourcen für verdichtete Pflege in der Gemeinschaft vorhanden, ist der Verbleib bis zum Tod möglich, andernfalls ist auch da der Übertritt in ein Heim und die Suche nach einem Pflegebett frühzeitig zu planen.

Welchen Herausforderungen muss sich unsere Gesellschaft stellen, wenn es immer mehr hochbetagte Menschen gibt?

Der demographische Wandel wird sich bestimmt auf alle Lebensbereiche auswirken. Das betrifft das Zusammenleben der Generationen, die öffentlichen Finanzen (Sicherung der Renten, Gesundheitskosten), aber auch die Ausbildung und Suche von Fachpersonen. Der Fachkräftemangel zeigte sich während der Corona-Pandemie so drastisch wie nie zuvor. Ich erinnere mich aber, dass schon Jahre, sogar Jahrzehnte zuvor von den Berufsfachverbänden Gegenmassnahmen gefordert wurden. Ich bin verhalten zuversichtlich, dass die Erfahrung aus der Corona-Zeit zur Verbesserung dieser Situation beitragen wird.

Wird man mit dem Alter auch weiser, frömmer, gelassener? Oder gilt eher «Alter schützt vor Torheit nicht»?

Frömmer, im Sinn von gläubiger oder religiöser mag bei manchen Menschen zutreffen. Mehr noch würde ich sagen, dass mehr Menschen im Alter sich mit den geistigen Fragen und Zusammenhängen des Lebens auseinandersetzen, dies z.B. anhand von Literatur, Gesprächsrunden, Fernsehsendungen usw. – «Alter schützt vor Torheit nicht» dürfen wir auch stehen lassen, denn auch alte Menschen machen trotz grosser Lebenserfahrung Fehler und können sich irren.

Fällt es mit zunehmendem Alter leichter, über das Sterben zu reden, sich auf das Sterben vorzubereiten, die Hoffnung und die Freude auf das ewige Leben zu pflegen?

Ich glaube, dass man im Alter und in Krankheit offener und ehrlicher wird und sich mehr Gedanken macht zum Sterben. Manche Menschen sind auch bereit, darüber zu reden und berechtigte Ängste anzusprechen, so z.B. dass das Sterben mit körperlichen, qualvollen Schmerzen verbunden sein könnte. Solchen Ängsten gilt es angemessen zu begegnen. Manchmal ist es sinnvoll, Fachpersonen aus den Bereichen Seelsorge, Psychologie oder Sterbebegleitung miteinzubeziehen. Für mich waren Gespräche mit alten Menschen zum Thema Sterben und Tod jeweils kostbare Erfahrungen. Ich habe auch erlebt, dass gläubige Menschen aus der Hoffnung und der Freude auf das ewige Leben hin ruhig und gelassen auf ihr Sterben blickten. Ich werde nicht vergessen, wie einer Ihrer Mitbrüder selig in einem Gespräch sagte: «Vor dem Tod brauchen wir keine Angst zu haben. Er ist der Übergang in die himmlische Glückseligkeit.» Seine Gelassenheit hat mich tief beeindruckt.

Frau Prica, ich danke Ihnen herzlich für das offene und lehrreiche Gespräch!



Älterwerden im Kloster:
P. Ignaz und Br. Wendelin

Die jüngst verstorbene Schriftstellerin und Sozialarbeiterin Judith Giovannelli-Blocher (1932-2024) lebte zivilcouragiert und sozial engagiert. In der zweiten Lebenshälfte erlebte sie einen Aufbruch und war bis ins hohe Alter öffentlich tätig.¹ Ueli Mäders Bruder startete ebenso vielversprechend ins Leben, zog sich dann aber früh und tragisch zurück. Das schildert der Soziologe in seinem neuen Buch «Mein Bruder Marco». Hier greift er kontrastierend die beiden Biographien auf, die nachdenklich stimmen.

Aufbruch im Alter

UELI MÄDER

Judith Giovannelli-Blocher

Judith Giovannelli-Blocher arbeitete hauptberuflich an der Berner Sozialschule. 1993 schrieb sie über das Älterwerden. 67-jährig publizierte sie ihr Romandebüt *Das gefrorene Meer* (1999). Sechs weitere (auto-)biografische Werke folgten und knüpften an das Thema Alter an. Das tat sie auch bereits in dem Porträt Hanni Schilt *Es wäre noch Zeit, etwas zu wagen* (1994). Hanni Schilt-Urech entstammte wie sie selbst einer grossen Familie, diente oft andern zu, erlebte in kirchlichen Kreisen viel Irritierendes und vermisste eigene Wertschätzung. Hanni kam als sechstes Kind einer Täufer:innen-Familie zur Welt. Sie arbeitete fünfzehnjährig als «Dienstmagd» im Langnauer Pfarrhaus, von 6 Uhr früh bis abends 8 Uhr. Ihr Monatslohn betrug 15 Franken. In der sonntäglichen Predigt erlebte sie den sonst engherzigen Pfarrer etwas freundlicher. Und in seiner Bibliothek entdeckte Hanni Bücher über Würde und Gerechtigkeit. Vor dem Gemeindehaus standen indes ihr Vater und ihre Brüder erwerbslos zum Stempeln an. Als Fabrikarbeiterin näherte sie sich später der Arbeiter:innen-Bewegung an. 1968 demonstrierte sie mit ihren Söhnen gegen den Vietnamkrieg. Und nach Gesprächen mit Dorothee Sölle exponierte sie sich zeitlebens als gläubige Friedensfrau. Ähnlich wie die privilegierte aufgewachsene Judith, die innig betete, gerne in der Bibel las und die «eiskalte Kirche» harsch kritisierte.

Älterwerden

Mit dem Fokus des Älterwerdens in unserer Gesellschaft diskutierten wir gemeinsam mit Moderatorin Gabriele von Arnim im SRF-Literaturclub am 6. Juli 1999 einen Abend lang über neue Bücher, zunächst über Judith Giovannellis eigenen Roman *Das gefrorene Meer* (1999). Judith, alias Lore, wächst mit ihren zehn Geschwistern in einem

¹ Ein Nachruf von Ueli Mäder erschien im Frühjahr 2024 in der Zeitschrift Neue Wege, Nr. 3/2024



Pfarrhaus auf. Sie muss gehorsam, gläubig und tüchtig sein. Gefühle liegen wie Steine im Magen. Die Eltern sind streng und leiden selbst darunter. Vertrautheit kommt vor allem in der Fantasie auf.

Lebendig bleiben

Zum Umgang mit dem Älterwerden empfahl Judith Giovannelli-Blocher das Buch *La Punta* (1999) von Yvette Z'Graggen. Ein Ehepaar lebt vierzig Jahre in seiner Genfer Wohnung, die luxussaniert wird. Der Mietpreis explodiert. Die Frau und der Mann erkunden ein Zimmer in einem Altersheim. Sie sind schockiert, schlafen seit langem wieder einmal miteinander, um sich ihre Jugendlichkeit zu bezeugen. Dann wandern sie nach Spanien aus. In *La Punta* hat Florence erstmals ein eigenes Zimmer. Sie richtet sich ein, führt Tagebuch und spürt, wie eng ihre solide Ehe ist. Florence geniesst das weite Meer und fragt, was sich verändern liesse. Vincent will in die pünktliche Schweiz zurück. Nach einem Spaziergang kommt er betrunken heim. Sie fallen sich weinend in die Arme. Vincent beteuert gleich, kein Haushaltsgeld verprasst zu haben. Und Florence denkt daran, wie schwierig es ist, beim Älterwerden lebendig zu bleiben.

Judith Giovannelli-Blocher erinnerte an die Schriftstellerin Hilde Ziegler, die leidenschaftlich gegen das sinnlose Töten anschrieb und sich, erkrankt, das Leben nahm. Gabriele von Arnim veröffentlichte 2021 *Das Leben ist ein vorübergehender Zustand*: «Wenn man keine Hoffnung hat, können auch Gesunde sterben», schrieb sie und fragte, wie es möglich ist, krank zu sein und doch im Leben zu bleiben. Indem wir den freundlichen Blick auf die eigene Verwundbarkeit und andere Menschen zulassen, lautete ihre Antwort.

Sich wertschätzen

Judith Blocher konzentrierte sich zunächst auf ihre berufliche Tätigkeit. Offen kommentierte sie ihre Liebschaft mit dem marxistischen Kunsthistoriker Konrad Farner (1903-74). Im Sinne von: Das Private ist politisch. 1980 heiratete sie den eingewanderten Fabrikarbeiter Sergio Giovannelli. *Ein Plädoyer für das Alter* (2004) und *Die Geschichte meines Lebens* (2012) folgten später. Lassen wir uns vom Herzen leiten, lautete ihre Botschaft. Und Menschen seien doch soziale Wesen. Mehr Sicherheit und Freiheit könnten helfen, eigene Ziele schöpferisch zu verwirklichen, statt Kräfte rivalisierend zu vergeuden. Judith Giovannelli-Blocher plädierte auch für ein Bedingungsloses Grundeinkommen und dafür, sich und andere wertzuschätzen. Andersdenkende «verächtlich zu machen», das warf sie nicht nur ihrem Bruder Christoph vor.

Die eigene Kindheit erlebte Judith Giovannelli-Blocher wie in einem «Dampfkochtopf». Sie verspürte unendlich viel Druck, meinte stets, fremde Erwartungen erfüllen zu müssen, fühlte sich oft schuldig und blieb im Sozialbereich tätig. Ständig gebraucht zu werden, spornte sie an. In der zweiten Lebenshälfte erlebte sie einen selbstbestimmten Aufbruch im Alter. «Mit zwanzig war ich eine Greisin, mit vierzig habe ich erst angefangen, ein eigenes Leben zu leben», schreibt sie in *Woran wir wachsen* (2007).

In *Die einfachen Dinge* (2010) reflektiert Judith Giovannelli-Blocher auch gesellschaftliche Entwicklungen, die sie zuversichtlich stimmten. Sie bewege sich persönlich langsamer und nehme wahr, wie die Spassgesellschaft, der verantwortungslose Hedonismus und die individuelle Bereicherung auf Kosten aller an Einfluss verlören. Die Befreiung aus starren Zwängen führe zu mehr Gerechtigkeit und neuen Lebensentwürfen. Und beim Älterwerden zeige sich, wie bedeutend Begegnungen und der Glaube an das Leben seien. Die Angst vor dem Tod könne uns zwar niemand nehmen, aber er bringe auch ein Loslassen, ein Leichtwerden und eine Heiterkeit mit sich. Der Tod und die Lebensfreude seien eben Geschwister. Wie tröstlich.



Literaturclub vom 6.7.1999 mit Ueli Mäder, Gabriele von Arnim, Judith Giovannelli-Blocher und Peter Hamm (v.l.). Nachzusehen in der SRF-Mediathek.



Mein Bruder Marco

Mein Bruder Marco (1947-2013) starb kurz vor seinem 66. Geburtstag mit verkrebster Kehle. Er kam als viertes Kind einer achtköpfigen, christlich-sozialen Arbeiterfamilie in Burg zur Welt. Kaum geboren, wehte auf dem ehemaligen Schloss eine Schweizer Fahne. So begrüßte die Gemeinde ihre Buben. Bei Mädchen hisste sie das Aargauer-Banner. Marco wuchs behütet auf, war heiter, sensibel, vielseitig begabt, hilfreich, beliebt, studierte Theologie, spielte in der Handball-Nationalliga, weckte hohe Erwartungen, verweigerte den Militärdienst, engagierte sich als Sozialarbeiter und verfiel, wie sein Grossvater und mehrere Onkel, selbst dem Alkohol. Aber wie konnte sich ein so vielversprechendes Leben so wenden?

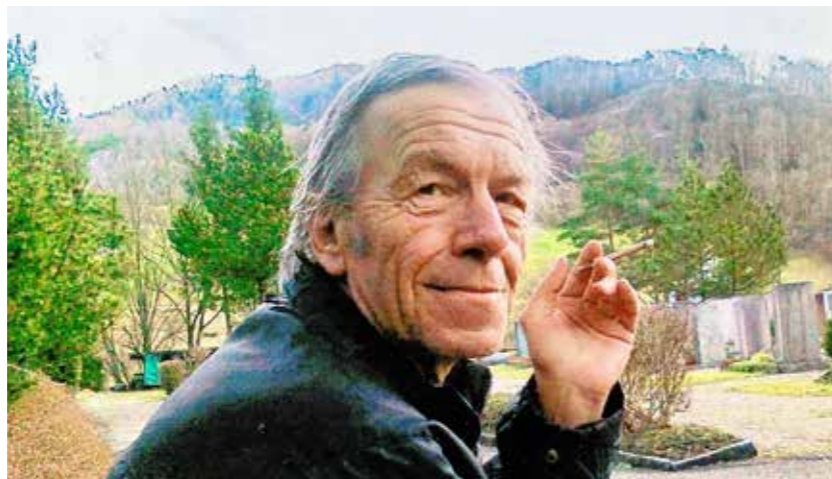


Die Brüder Ueli (l.) und Marco (r.) erkunden die Welt.



Engagiert und vielversprechend: der junge Marco.

Sucht ist in unserer Geld und Konsum getriebenen Gesellschaft verbreitet. Genug ist nie genug. Marco unterschätzte den Alkohol und überschätzte seine eigene Widerständigkeit. Hinzu kamen wohl die tabuisierte familiäre Tradition und seine Sozialisation. Von vielen lange idealisiert, gewöhnte er sich an eine Überhöhung, die, «bescheiden» kassiert, oft den realen Selbstwert unterläuft. Christlich orientiert, schien anfänglich auch die Sinnfrage geklärt zu sein. Mit erlebten Schicksalsschlägen und Ungerechtigkeiten verstärkten sich jedoch Verunsicherungen. Und einzelne «Randständige» drückten irgendwie das «wahre Leben» aus. Sie kontrastierten eine biedere Normalität, der sich Marco immer mehr verweigerte, was ihn aber überforderte und dabei einschränkte, wirklich hilfreich zu sein. So entwickelte sich Marco, weiterhin recht beliebt, zu einem «Dorforiginal». Er streifte durch die Wälder, belebte eine Volière als Begegnungszentrum, watete durch Bäche, entsorgte Müll und blieb freundlich, auch wenn er abends bei seiner Kneipentour stock betrunken den Heimweg kaum mehr fand.



Marco Mäder 2011

Loslassen

Am Grab von Marco war ich konsterniert und verzweifelt, jetzt nicht mehr. Ich habe mir seinen Werdegang nochmals vergegenwärtigt und lasse Marco jetzt gehen. Ja, wir müssen uns alle einmal verabschieden, vergänglich, wie wir sind. Ich danke Marco für viel Gutes, das immer mehr im Kleinen stattfand.

Marco wollte einst die Welt verändern und stolperte vielleicht über zu hohe Ansprüche. Wie schade. Aber unser Werdegang ist auch davon abhängig, wo wir zur Welt kommen, wie wir sozialisiert werden und was wir in unseren Familien für andere ausagieren. Daran sollten wir immer wieder denken, ohne uns eigener Verantwortung zu entziehen. Ja, wer von uns versteht schon wirklich, was uns dazu befähigt und ermöglicht, vorhandene Chancen mehr oder weniger zu nutzen. Nun, wenn wir die beschränkten Möglichkeiten unseres Tuns anerkennen, dann hilft das immerhin, sie auch beim Älterwerden möglichst stimmig zu verwirklichen. Für uns und andere. Alles Gute!



ZUM AUTOR

Ueli Mäder, 1951, ist Soziologe, emeritierter Professor der Universität Basel. Sein Forschungsschwerpunkt ist die soziale Ungleichheit. 2022 erhielt er den Erich Fromm-Preis. Soeben erschien sein neues Buch: *Mein Bruder Marco. Eine Annäherung*. Rotpunktverlag, Zürich, 2024. Was Biografien erhellen, erörtert er Anfang 2025 in einem Volkshochschulkurs beider Basel.

Wir gedenken unserer verstorbenen Freunde und Wohltäter

Ambros Arnold, Breitenbach
 Marlen Baudendistel, Birsfelden
 Kurt Baumann-von Felten, Olten
 Emil Bieli, Unterbeinwil
 Jost Bitterli, Sörenberg
 Karl Born-Egli, Zwingen
 Pierre Louis Bosshart-Burkhard, Oberwil
 Pia-Maria Brunner-Kuster, Engelberg
 Elena Bucciarelli, Basel
 Meinrad Cueni-Bohrer, Nenzlingen
 Adrian Durizzo-Steinbeck, Liestal
 Tell Eberle, Kaiseraugst
 Salesia Glutz-Kühne, Luzern
 Bruno Grun-Winzenried, Liesberg
 Sr. Edgar M. Rosmarie Hüppi, Menzingen
 Margrit Husistein-Hofer, Metzerlen
 Paul Imm, Hégenheim FR
 Eliane Künzler-Bühler, Basel
 Engelbert Langenegger, Binningen
 Toni Ledermann-Matter, Therwil
 Guido Légeret-Schenker, Vevey
 Monika Meier-Hägeli, Metzerlen
 Paul Metzger, Sachseln
 Sr. M. Priska Müller, Kloster Gerlisberg, Luzern
 Agnes Pally-Jeger, Meltingen
 Peter Prétat-Mirer, Bettlach
 Martin Ruch, Basel
 Louise K. Rüdisühli-Aschwanden, Allschwil;
 Oblatin unseres Klosters
 Anna Rüegg-Heri, Solothurn
 Johanna Saladin-Jermann, Duggingen
 Gisela Schmid-Benz, Gipf-Oberfrick
 Lorenz Schmidlin-Osterwalder, Muttenz
 Paula Stöckli-Brühlhart, Solothurn
 Urs Studer, Rheinfelden AG
 Jakob Tannò, Büren an der Aare
 Ursula Vögtlin-Baldauf, Aesch
 Max Wehrli-Egger, Basel
 Annemarie Wyser-Baumgartner, Kappel



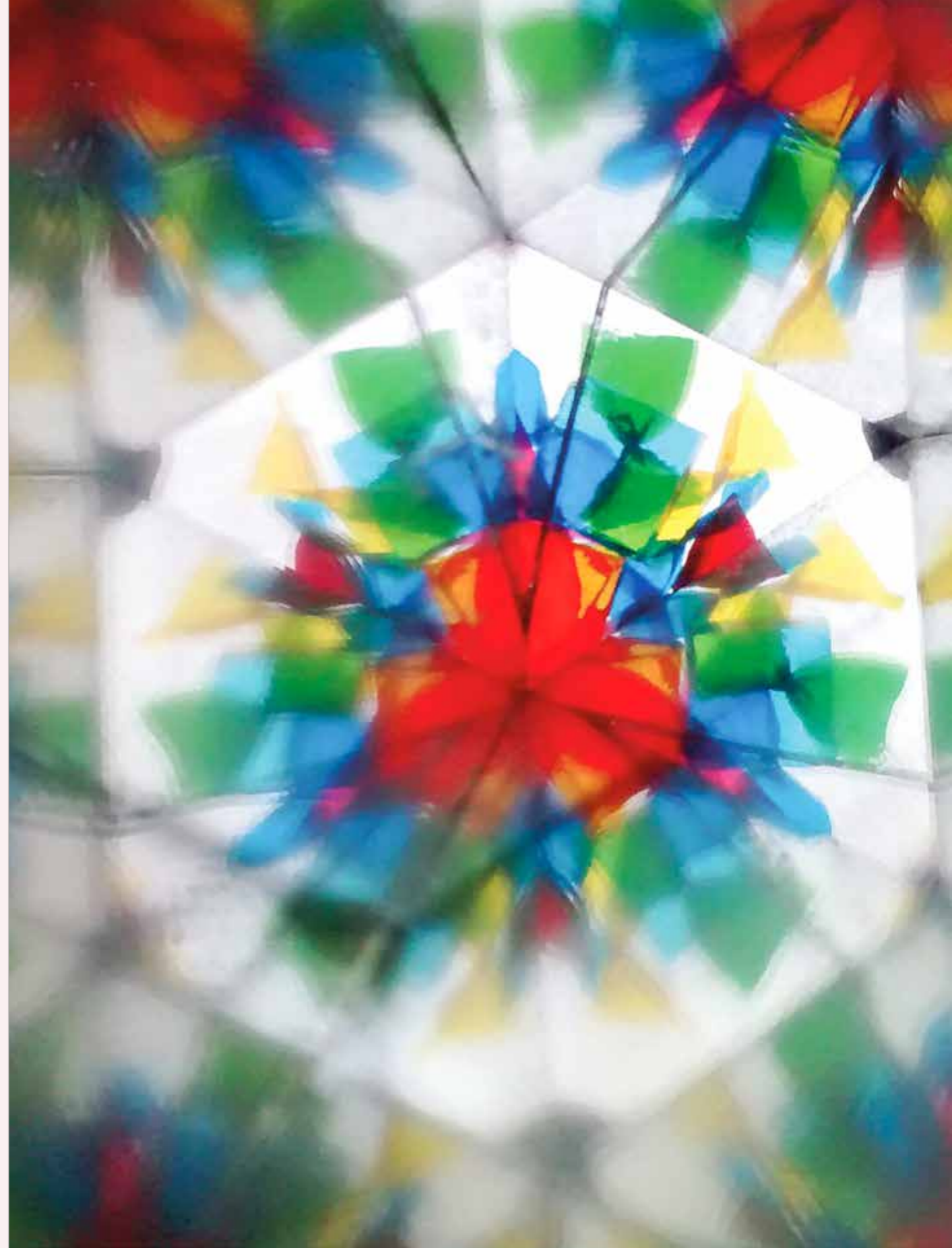
Das griechische Wort *Kaleidoskop* bedeutet «schöne Formen sehen»: Im Kinderspielzeug vereinigt sich Buntgemischtes spiegelnd zur ansprechenden Gestalt. Sinngemäss berichten hier Mönche und Mitarbeitende vom klösterlichen Geschehenen der vergangenen Monate.

Kaleidoskop

Eine Spur von Wehmut

ABT PETER VON SURY

Es mag an meinem Alter liegen, dass ich in den letzten Wochen und Monaten vermehrt zurückblicke. Dabei ertappe ich mich gelegentlich, dass ich Jahrzehnte und Generationen durcheinander bringe. In den 90er Jahren, als meine Mutter so alt war wie ich heute bin und das gleiche Phänomen beseufzte, war mir unbegreiflich, dass einem so etwas widerfahren kann. Heute bin ich an der Reihe. Es hat auch was Tröstliches an sich: Wichtiges kann von Zweitrangigem geschieden werden, das emotionale Gedächtnis verschafft sich Geltung und holt Vergessenes, Vernachlässigtes ans Licht. So erging es mir, als ich am Sonntagmorgen, 21. Januar, zu Fuss nach Flüh ging, um den Festgottesdienst *50 Jahre ökumenische Kirche Flüh* mitzufeiern. Kaum zu glauben!, ging es mir durch den Kopf: Vor exakt 25 Jahren verliess ich Ende Januar 1999 die Pfarrei Hofstetten-Flüh, wo ich mehr als 16 Jahre als Seelsorger und Pfarrer gewirkt hatte. Der Zufall fügte es, dass damals am Tag meines Abschieds in der ökumenischen Kirche Flüh ebenfalls ein Abendkonzert stattfand, aus Anlass des 25-jährigen Jubiläums dieses singulären Gotteshauses. Zweimal ein Vierteljahrhundert also! Da darf ich mich zwischendurch gewiss ein wenig alt fühlen. Es freute mich sehr, dass ich an dieser Feier am 21. Januar mitwirken und die katholische Seite vertreten durfte, zusammen mit dem evangelisch-reformierten Pfarrer Stefan Berg und Evelyn Borer aus Dornach, der Präsidentin des Synodalarats der evangelisch-reformierten Kirche des Kantons Solothurn. Mir fiel die Aufgabe zu, die Vergangenheit zu präsentieren. Viele starke und schöne Erinnerungen verbinden mich bis heute mit diesem einzigartigen Sakralbau. Als Mitwirkende und Gemeinde dürfen wir hoffen, dass die Zukunft in Gottes Händen ruht: «Seine Schar verlässt er nicht, und in dieser Zuversicht / darf sie's fröhlich wagen».



« Partir, c'est mourir un peu »

Nicht ganz so zuversichtlich war die Stimmung in der Trappistenabtei Oelenberg im benachbarten Elsass (Reiningue bei Mulhouse). Ende Februar vernahm ich, dass die Klostersgemeinschaft kurz vor der Auflösung stehe. Am 29. Februar suchte ich unser nächstgelegenes Nachbarkloster auf, um den dortigen Mitbrüdern Adieu zu sagen. Sie verliessen ihr Kloster Anfangs März, um sich auf diverse Trappistenklöster in Frankreich und Belgien zu verteilen. Für den 84-jährigen frère Robert konnte die Sonderregelung gefunden werden, ihn bei uns aufzunehmen, ein nachbarschaftlicher Liebesdienst, den wir gerne erwiesen. Seither ist das Elsässerdytsch bei uns wieder heimisch. Für wie lange, wird sich weisen.

Ähnliches erlebte ich am Fest des heiligen Josef. Ich fuhr am 19. März nach Olten, um mich im Namen der Mariasteiner Benediktiner von den dortigen sechs Kapuzinern zu verabschieden. Vor einem Jahr stand fest: Sie werden ihr im Jahr 1646 gegründetes Kloster nach Ostern 2024 verlassen und sich auf die wenigen verbleibenden Standorte in der Deutschschweiz verteilen. Wie einem dabei zumute ist, beschrieb der Guardian Br. Josef Bründler letztes Jahr in unserer Zeitschrift («Mariastein» 2023 Nr. 3, S. 5ff: Loslassen und aufbrechen zu neuen Ufern). Nun waren sie also daran, die Gebäulichkeiten zu räumen. Wer weiss, wann es bei uns so weit sein wird. Es ist durchaus angebracht, dass wir uns von Zeit zu Zeit das Bibelwort vergegenwärtigen: «Wir haben nichts in die Welt mitgebracht, und wir können auch nichts aus ihr mitnehmen» (1 Timotheus 6,8). Im Grunde ist alles ganz einfach.

Noch ein Abschied. Am Abend des Palmsonntags fuhr ich mit dem Postauto nach Flüh und suchte dort ein letztes Mal das Restaurant «Rose» auf. Das Wirtepaar Meinrad und Charlotte Gschwind verabschiedete sich von dem Gastbetrieb, den sie während fast 35 Jahren mit Herz und Kompetenz geführt hatten. Ihnen wollte ich Adieu sagen. Sie hinterlassen eine Lücke.

Im Strom der Zeit ...

Das 6. Sonntagsgespräch am Morgen des 25. Februar lockte erstaunlich viele Interessierte ins Klosterhotel Kreuz. Die Frage nach den Kirchnaustritten stiess auf grosses Echo. Die Zahlen sprechen eine drastische Sprache, die Kirchen in Mitteleuropa erleben einen Aderlass ohnegleichen. Ist der Trend unumkehrbar? Was bedeutet diese Entwicklung für die Kirchen?

Abschied von Oelenberg: Abt Peter mit frère Robert und frère Dimitri (v.l.)



Ende eines Klosters nach fast 400 Jahren: Die letzten Kapuziner in Olten



Rezepte, Lösungen, Antworten konnte niemand anbieten. Für diejenigen, die bleiben, ist gegenseitige Ermutigung wichtig, die Überzeugung, dass sich in der Kirche und mit der Kirche noch vieles verändern wird, langsam, zu langsam vielleicht, aber doch so, dass der Glaube, wenn er sich mit Lernbereitschaft und geistlicher Freiheit verbindet, heitere Gelassenheit freizusetzen vermag, die auf ein festes Gottvertrauen gründet.

Das galt auch für die Jahresversammlung, der SÄK «Salzburger Äbtekonferenz», die sich in der Osterwoche vom 2.-5. April in Hegne am Untersee (Bodensee DE) traf. Ihr gehören alle Vorsteher der deutschsprachigen Benediktinerklöster an. Der schön gelegene Ort ist der Hauptsitz der deutschen Provinz der Ingenbohrer Schwestern, wo die selige Ulrika Nisch (1882-1913) ihr kurzes Ordensleben beschloss. Jeweils in der Osterwoche tritt sie zusammen zum Austausch, zum Gebet, zur Pflege der Geselligkeit und zur Erledigung der Sachgeschäfte. Jetzt, wo sich im Leben der Klöster grosse Umwälzungen vollziehen, sich Schliessungen und die Auflösung von Gemeinschaften abzeichnen, tut es gut, sich des eigenen Standpunktes zu vergewissern, von den Erfahrungen anderer zu lernen und sich im Strom der Geschichte zu verorten.

Dazu war der Besuch der Kloster-Insel Reichenau bestens geeignet. Sie gehört zum UNESCO-Weltkulturerbe. Vor 1300 Jahre gründete der iroschottische Wandermönch Pirmin daselbst ein Kloster, was den Anlass bildet für ein festlich und vielfältig begangenes Jubiläum unter dem Titel *Wir knüpfen ein Band* (siehe Link). Die Feier der lateinischen Vesper am Donnerstagabend in der Klosterkirche Münster St. Maria und Markus in Mittelzell bildete den Höhepunkt der diesjährigen SÄK-Versammlung und stärkte in den Äbten und bei den vielen Mitfeiernden die Gewissheit, dass Gott seine eigenen Pläne hat mit uns; das wusste schon der Prophet Jesaja: «Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und eure Wege sind nicht meine Wege» (Jesaja 55,8). Überlassen wir uns Gottes weisen Führung und tun beherzt all das, was heute und morgen ansteht: «Tausend Jahre sind für dich wie der Tag, der gestern vergangen ist, wie eine Wache in der Nacht» (Psalm 90,4).



www.reichenau1300.de

Drei Heimspiele

Vor 25 Jahren wurde am Ostermontag in der Mariasteiner Basilika P. Leonhard von Weihbischof Martin Gächter zum Priester geweiht. Am darauf folgenden Weissen Sonntag konnte er die Primiz feiern. In der Osterwoche, am Freitag, 5. April, beging P. Leonhard folglich im Kreis der Mitbrüder sein Silbernes Priesterjubiläum. Wir wünschen ihm weiterhin segensreiches Wirken in der Verkündigung des Wortes Gottes, im Dienst an den Pilgern und Oblaten, an den Gästen und allen, die seine Kurse, seine Führungen und seine Reisen nach Israel mitmachen. Reiche Gnade über ihn und seinen priesterlichen Dienst und über ihnen allen!

Eine Woche später, am 12. April, traf es P. Armin. Auf diesen Tag fiel nämlich des Priors 70. Geburtstag. Dazu hatte sich unser Kirchenmusiker Christoph Anzböck eine Überraschung ausgedacht, nämlich eine musikalische Blütenlese, präsentiert von einem Kreis von Musikern, die in Mariastein aktiv waren und an der Orgel ihren Dienst tun. Auch für den Konvent ergab sich so eine heitere Feierstunde. Tags darauf weitete sich der Kreis der Gratulanten. Aus dem Urnerland reisten seine Schwestern Annalise und Brigitte, Bruder Karl und Schwägerin Petra an, Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, Sr. Claire-Marie Essig und die Gemeindepräsidentin, Freunde aus der Nachbarschaft kamen, um auf sein Wohl anzustossen. Unser Dankeschön an P. Armin gilt seiner Arbeit als Prior und seinem vielseitigen Wirken, insbesondere im Bereich von Musik und Gesang, Liturgie und Blumenschmuck. Den Dank verbinden wir mit unseren Glück- und Segenwünschen. Möge ihm vor allem gute Gesundheit beschieden sein und der Humor nicht ausgehen!

Zu guter Letzt erfuhr P. Bruno Stephan Scherer († 11.8.2017) ein kleines Comeback. Auf Samstagnachmittag, 13. April, hatte das Bibliotheksteam eine Lesung zu Ehren des Lyrikers, Dichters und Literaten im Mönchsgewand anberaumt. Kerstin Lau, seit März 2023 als Mitarbeiterin in der Klosterbibliothek tätig, ist beauftragt, den literarischen Nachlass von P. Bruno aufzuarbeiten, zu sichten und zu ordnen. Bis dato hat sie es auf 3665 Einträge im Katalog gebracht! Eine köstliche Frucht der aufwendigen Arbeit war die Lesung aus seinen



Lesung in der Klosterbibliothek mit
Werner Fleischmann und Kerstin Lau



Zum 70. Geburtstag: Pater Armin im Kreise der Musiker

Werken. Für uns, die anderen, die Überlebenden, war es reizvoll, die Persönlichkeit von P. Bruno näher kennenzulernen, nicht aus der Perspektive der eigenen, stets voreingenommenen Erinnerungen, sondern über den Umweg seines breitgefächerten jahrzehntelangen literarischen Schaffens. Jeder Mensch bleibt eine offene Geschichte.

Musik und Menschen

P. ARMIN RUSSI

«Die aber, die am Ziel sind, haben den Frieden.» Das herausragendste Ereignis in den ersten Monaten des Jahres war wohl der Heimgang von P. Notker Strässle. Recht fit und agil bis in den vergangenen August, begann nach einem schweren Sturz in den Ferien in seinem geliebten Engadin ein schnell voranschreitender Verfall seiner Kräfte, welcher mehrere Spitalaufenthalte nach sich zog. Der wohl schwerste und entscheidendste Sturz ereignete sich am Morgen des Stephanstags (26. Dezember). Gezeichnet davon kam er bald darauf nicht mehr aus dem Spital und dem Pflegeheim St. Chrischona zurück und starb am 19. Januar (siehe Beitrag von Sybille Hardegger auf S. 4).

Fast 40 Jahre hat P. Notker mit der *Brassband Büsserach* jeweils am 3. Adventsonntag ein Konzert veranstaltet. Eine Delegation gedachte seiner am 11. Februar im 11-Uhr-Gottesdienst. – Das *Neujahrskonzert* am 7. Januar kreiste um das Thema der Antiphon «Ubi Caritas»: Von der Gregorianik über Barock und Klassik bis hin zu Pop spannte sich der Bogen und führte zu einer Reise in tiefe Dunkelheit und wieder zurück ins Leben, das dankbar die Liebe feiert. – Das Konzert der *Basler*

Madrigalisten vom 10. März «hölle himmel» mit Musik von Heinz Holliger zu Texten von Kurt Marti war wie angekündigt anspruchsvoll (siehe Ausgabe 2024/1, S. 45). Die hohe musikalische Qualität machte das Publikum wach und hinterliess es bereichert. – Im Gottesdienst an *Ostern* erklang wieder einmal *Mozarts Spatzenmesse* in kleiner solistischer Besetzung und erfreute die Gottesdienstbesucher. – Orgeln müssen regelmässig revidiert werden. 2023 waren die beiden Orgeln des Orgelbauers Roman Steiner (Gnadenkapellenorgel und Chororgel) dran. Von Anfang Februar bis Mitte März wurde die Grosse Orgel (Firma Metzler) überholt. Die anfallenden Kosten wurden durch einen Spendenaufruf vollauf getilgt! Wir danken allen Spenderinnen und Spendern für ihr Wohlwollen und ihre Grosszügigkeit. Am 8. September werden wir den erfolgreichen Abschluss der Revision der Mariasteiner Orgeln in einem Konzert feiern.

Am 19. Januar war P. Armin an der *Musikhochschule Zürich* als Experte für die Prüfung in Gregorianik und Kirchenmusikgesang eingeladen. – Am Fest der heiligen Scholastika, der Schwester unseres heiligen Vaters Benedikt, wurden die *Oblaten* unseres Klosters zu einem Besinnungs- und Begegnungstag eingeladen. Er vertiefte die Verbundenheit des Klosters mit den Menschen, die in ihrem Alltag draussen nach Möglichkeit benediktinische Spiritualität leben. – Bevor wir in die Fastenzeit eintauchten, fand am Fasnachtdienstag ein bereits zur Tradition gewordenes gemeinsames Fondue mit den Mitarbeitenden im Gästespeisesaal statt.

Verabschieden mussten wir uns am 16. Februar von *Mathias Pfyffer* und *Toni Jäggi*, welche für mehrere Monate ihren Zivildienst bei uns absolvierten. Praktisch veranlagt sah man sie gemeinsam mit unserem Hausmeister Röbi Husistein in verschiedenster Weise rund ums Kloster wirken: bei Gartenarbeiten, Möbeltransporten, Räumungen, Bibliotheksarbeiten, Adventsmarkt-Aufbauten, Putzdiensten und vielem mehr. Sie brachten das Wort Zusammenarbeit zur Anschauung. Wir sind sehr dankbar für das Viele, das in dieser Zeit im und rund ums Kloster geschafft wurde.



Teamwork: Matthias Pfyffer, Röbi Husistein und Toni Jäggi (v.l.)

Neben unseren Mitarbeitenden helfen immer wieder viele Menschen freiwillig im Kloster und ermöglichen unseren Betrieb. Wir nutzen die Gelegenheit, um allen, die uns auf irgendeine Art und Weise unterstützen, herzlich zu danken. Wir tun es mit dem altvertrauten Wort: «*Vergelt's Gott!*» Und mit Christian Morgenstern (1871–1914): «*Dankbarkeit und Liebe sind Geschwister.*»



Freiwilligenarbeit: Gast und Gärtner Horst Engleitner aus Kärnten mit P. Armin beim Binden der Palmsonntagszweige

Aus der Wallfahrt

P. LUDWIG ZIEGERER

Am 19. Januar, in der für die Wallfahrt eher ruhigen Zeit, fand im Rahmen der Gebetswoche für die Einheit der Christen (18.-25. Januar) das *Taizé-Gebet* statt. Früher fand dieses Gebet jeden Monat abwechselungsweise in einer der Gemeinden des Pastoralraumes Solothurnisches Leimental statt, geblieben ist als fixer Termin nur noch das Gebet in Mariastein. Es stand dieses Jahr unter dem Thema «Schläft ein Lied in allen Dingen...». Anhand eines Textes auf dem 1. Johannesbrief und einer Auslegung dazu von Kurt Marti haben wir über das Wunder des Lebens hier und heute und das ewige Leben singend und betend nachgedacht.

Am 28. Januar fand der *Gottesdienst unseres Pastoralraumes* statt. 2016 wurde er in Mariastein durch Bischof Felix Gmür errichtet. Seither wird jährlich erinnert, dass diese Pfarreien gemeinsam auf dem Weg sind. Gepredigt hat die Pastoralraumleiterin ad interim, Edith Rey. Der Kirchenchor von Metzlerlen hat den Gottesdienst mit der «Friedensmesse» von Lorenz Maierhofer musikalisch mitgestaltet.

Am 16. März starteten wir mit einem neuen Angebot des Klosters, der *Lectio divina*, also einer gemeinsamen Schriftlesung. Rund zehn Personen folgten der Einladung. Wir versammelten uns um den grossen Tisch in der Mitte der Bibliothek, um uns im Sinne des Bibelteilens mit zwei Schrifttexten zu beschäftigen, die am drauffolgenden Sonntag im Gottesdienst vorgelesen werden. Im Anschluss feierten wir mit der Klostersgemeinschaft die Vesper und liessen den Abend mit dem gemeinsamen Nachtessen ausklingen.

Mit dem Palmsonntag, der Karwoche und Ostern, dieses Jahr bei herrlichem Frühlingswetter, kommt wieder vermehrt Leben nach Mariastein. Pilgernde und Ausflügler:innen treffen ein. Wenn man das bunte Treiben auf dem Klosterplatz beobachtet, ist man gespannt, wer sich zu den Gottesdiensten in die Kirche aufmacht. Es waren viele, wie wir erfreut feststellen konnten! Besonders die Karfreitagsliturgie und am Samstag die Osternachtfeier mit allen Lesungen waren sehr gut besucht und fanden auch mediale Aufmerksamkeit (siehe Link). Die einzigartige Möglichkeit in unserer Region, diese zentralen Gottesdienste des Kirchenjahres in unverkürzter Form zu erleben, spricht offensichtlich viele Menschen an. Wir freuen uns auf eine Wallfahrtssaison voller Leben, mit vielen guten Begegnungen und bewegenden Gottesdiensten, die den Glauben des einzelnen und das kirchliche Leben befruchten.



BZ-Bericht zu
Karfreitag in Mariastein

Gästehaus

P. LEONHARD SEXAUER

Nach den Weihnachtsfeiertagen ist es eher ruhig in unserem Gästehaus. Im Februar und März nimmt die Belegung des Gertrudishauses mit Gruppen und Einzelgästen im sog. «Glutzbau», dem ehemaligen barocken Abteiflügel, wieder zu. Zu den langjährigen Stammgästen gehören Priester aus der Schweiz, Österreich und Deutschland, Ordensleute und auch reformierte Pfarrer. Vermehrt kehren wieder jüngere Männer auf dem Weg ihrer Suche ein. Im Februar haben wir einige Wochen einem Asylbewerber Unterkunft gewährt, der einer schwierigen Situation in einer anderen Unterkunft ausweichen musste. Männliche Einzelgäste nehmen wir zum Essen meist mit ins Refektorium (Speisesaal). Sie lauschen mit uns schweigend der Tischlesung und haben Gelegenheit, uns kennenzulernen. Gruppen und Frauen nutzen unser Gästerefektorium. Exerziten- und Meditationsgruppen können auch dort die Mahlzeiten schweigend einnehmen, gewöhnlich wird aber gesprochen.

Im ersten Viertel dieses Jahres haben wir Stammgäste-Gruppen beherbergt: Bewohnerinnen und Bewohner der Stiftung Schürmatt im Aargau, eine Fastengruppe mit Modesta Bersin (sie bietet mehrmals jährlich Fastenurse in unserem Gästehaus an), die Flötengruppe mit Manfred Harras oder eine Frauengruppe um Theresa Sahli aus dem Berner Oberland.

Mit oder ohne Übernachtung nutzten römisch-katholische Pastoralraumteams (Laufental-Lützeltal und Wasseramt West-Bucheggberg) unsere klösterlichen Räumlichkeiten für ihre Klausurtag. Auch evangelische und reformierte Gruppierungen schätzten unser Ambiente für Einkehrwochenenden wiederholt: der Kirchengemeinderat aus dem ba-

dischen Ettenheim und eine Frauengruppe aus Rheinfelden AG. Eine Bereicherung für unseren 11-Uhr-Sonntagsgottesdienst bereitet Beatrice Voellmy jeweils mit ihren Singwochenenden im Gästehaus vor. Auch ein naturheilkundliches Seminar zur Verwendung von Seidelbast durften wir im März beherbergen.

Zu unseren eigenen Angeboten als Kloster gehören wie jedes Jahr die Möglichkeit zur Mitfeier der Kar- und Ostertage mit Einführungen in die anspruchsvolle Liturgie, sowie die Exerziten in der ersten Fastenwoche mit P. Leonhard, die sich dieses Mal an Bildern eines Altars des Colmarer Künstlers Martin Schongauer orientierten, der zum Abschluss im Colmarer Unterlindenmuseum auch besichtigt wurde.



Gästeteam mit Rita Renz (l.), Lucy Thazhethapuram (r.) und Pater Leonhard, der am 5. April 2025 sein Silbernes Priesterjubiläum feiern durfte.

Projekt Aufbruch ins Weite

MARIANO TSCHUOR

Projekt Arealgestaltung

Ein Meilenstein im Projekt Arealgestaltung des Klosterplatzes war die Baueingabe für die sogenannten «flankierenden Massnahmen» am 23. Februar 2024 an die Baubehörde, die Gemeinde Metzerlen-Mariastein. Das umfangreiche Dossier wurde von Silvio Haberthür, Bauherrenvertreter und Leiter der Projektes Arealgestaltung, in Zusammenarbeit mit den Architektinnen Ehrenklau und Hemmerling und den Mitgliedern der Kerngruppe Florian Dolder, Ruedi Kohler, Dominique Oser und Mariano Tschuor erarbeitet. Die Baueingabe beinhaltet die Erweiterung und Neueinrichtung des in Zukunft bewirtschafteten Pilgerparkplatzes am Dorfeingang von Mariastein, den Bau einer hindernisfreien ÖV-Haltestelle, den Bau von Parkplätzen für Menschen mit Behinderungen im Norden der Basilika sowie den Umbau der WC-Anlagen.

Ein anspruchsvolles Thema der Arealgestaltung ist die Pflasterung des Klosterplatzes mit seiner Grösse von 4'100 Quadratmetern. Die Pflasterung muss vielen Ansprüchen genügen. Bereits am 18. Oktober 2023 wurde ein Workshop mit Interessengruppen durchgeführt. Zum zweiten Mal kamen am 5. März 2024 Vertreterinnen und Vertreter des Denkmal- und Heimatschutzes, der Behindertenorganisationen und der Baubehörde nach Mariastein. Gemeinsam mit den Architektinnen,

Ingenieuren, Planern und Vertretern des Bauherrn wurden Lösungen erarbeitet, die nun – als Beispiel – auf dem Platz in der Nähe des Einganges zum Klosterladen Pilgerlaube zu sehen sind.

Schön bist du, Maria

Die Abegg-Stiftung in Riggisberg BE dokumentiert die 31 verschiedenen Kleider des Gnadenbildes. Die Direktorin und Kuratorin, Dr. Regula Schorta, kennt Mariastein durch ihre Arbeit an der Beinwiler Stola aus dem 12. Jahrhundert, einem für die Liturgie verwendeten Seidenband, das seit dem 19. Jahrhundert verschollen war und 2000 wiedergefunden wurde. Die Abegg-Stiftung hatte diese Stola konserviert. Nun folgt eine wissenschaftliche Untersuchung der Kleider der Madonna. Das älteste stammt aus der frühen Zeit des 18. Jahrhunderts. Das Material in Text und Bild wird als Band 4 der Mariasteiner Schriften – zusammen mit einer Arbeit von Pater Lukas Schenker über die Darstellung des Gnadenbildes – im Herbst 2024 unter dem Titel «Schön bist du, Maria» erscheinen.

Mariasteiner Dialoge

Am 4. Februar starteten wir mit der Reihe der Mariasteiner Dialoge, die das Jahresthema «Ver-änderungen» haben. Der Kapuzinerpater Mauro Jöhri und der ehemalige Generalsekretär der Römisch-katholischen Zentralkonferenz der Schweiz, Daniel Kosch, zogen einen breiten Bogen von Veränderungen im persönlichen Leben bis hin zu solchen in der Gesellschaft und der Kirche, wobei sie sich gerade für die Kirche einschneidende Veränderungen wünschten. Bemerkenswert waren ihre Aussagen über persönliche Spannungen, wie Angst, Ablehnung und Realitätsverweigerung, die ihrerseits Veränderungen auslösen können.

Mönche und Angestellte besichtigen das Pflasterungsmuster auf dem Klosterplatz



Bericht über die Mittelbeschaffung 2023

MARIANO TSCHUOR

Wir haben 2023 rund eine Million Franken an Spenden erhalten. Dafür danken wir aufrichtig.

Warum sind wir auf Spenden angewiesen? Das Benediktinerkloster Mariastein kommt für die Ausgaben am Pilgerort Mariastein alleine auf: Dazu zählen jene für die Wallfahrt (Liturgie, Veranstaltungen, Empfang, Reinigung, Sicherheit), der Unterhalt der historischen Gebäude, die Investitionen in die Gebäude am Klosterplatz, die Lebenskosten für die Gemeinschaft, die Kommunikation und andere Kosten. Das Kloster erhält keine Kirchensteuern. Die Einnahmen schrumpfen seit Jahren, auf der anderen Seite steigen die Ausgaben, da immer mehr Mitarbeitende im Lohnverhältnis Arbeiten erledigen, die früher von Mönchen ohne Lohn ausgeführt wurden. Ohne Spenden von Pilgerinnen und Pilgern sowie Massnahmen der Mittelbeschaffung könnte das Kloster mittelfristig nicht mehr existieren.

Hauptteil sind Legate

Erfreulich darum, dass viele Menschen – auch Institutionen – Mariastein unterstützen. 2023 wurde rund eine Million Franken gespendet, davon waren 400'000 Franken Legate. Aus der im November 2022 gestarteten Aktion für die Revision der Orgeln von Mariastein (grosse Orgel, Chororgel und jene in der Gnadenkapelle) ergaben sich 2023 rund 100'000 Franken. Im Juni 2023 wurde eine Spendenaktion für den Bau des neuen Zugangs zur Gnadenkapelle durchgeführt. Das Ergebnis: 280'000 Franken. Auf eine Kampagne im Herbst 2023 wurde verzichtet. Viele spenden ohne Aufruf unsererseits und ohne ausdrückliche Zweckbestimmung: das sind 235'000 Franken. Herzlichen Dank allen Spenderinnen und Spendern für die Treue und Unterstützung!

Wir spenden auch

Zu den Aufgaben einer christlichen Institution gehören Diakonie und Caritas. Selbstverständlich steht auch das Benediktinerkloster im Dienst an den Menschen, gerade an jenen, die in Not geraten oder bedürftig sind. Wir tun dies konkret im Rahmen der sogenannten Passantenhilfe. Die Unterstützung von bedürftigen Personen geschieht in Zusammenarbeit mit Sozialhilfestellen von Kirchgemeinden oder politischen Gemeinden. Darüber hinaus spenden wir für wohltätige Zwecke im In- und Ausland und unterstützen kirchliche und soziale Einrichtungen. Die dafür aufgewendete Summe bewegt sich im oberen Bereich einer fünfstelligen Zahl.

Kirchenmusiker Christoph Anzböck forscht leidenschaftlich nach ungehobenen musikalischen Schätzen. Am 23. Juni 2024 bringt er mit seinem Ensemble *Il Fuoco Eterno* ein vergessenes Oratorium von Antonio Bononcini zur Aufführung.

Maddalena

Zwischen Jugend und Reue

CHRISTOPH ANZBÖCK

Musikalische Wiederentdeckungen sind eine aufregende Sache. Anders als bei bekanntem Repertoire kommen die Musiker: innen und das Publikum in den Genuss der Spannung und Überraschung, die das erstmalige Hören einer Musik mit sich bringt – ganz so wie bei einer Uraufführung. Am 23. Juni 2024 wird zum ersten Mal seit über dreihundert Jahren das Oratorium *Il Trionfo della Grazia overo La Conversione di Maddalena* («Der Triumph der Gnade oder Die Bekehrung der Magdalena») von Antonio Maria Bononcini wieder erklingen. Nach den erfolgreichen Produktionen des Sepolcros *Le due Passioni* von Marc' Antonio Ziani und des *Oratorio di Sant'Orsola* von Carlo Agostino Badia in den vergangenen Jahren findet meine künstlerische Arbeit zur musikdramatischen Produktion am Wiener Hof um 1700 eine Fortsetzung. Erstmals kann ich dafür auf das 2023 gegründete Ensemble *Il Fuoco eterno* zurückgreifen, welches sich zum Ziel gesetzt hat, das Feuer für diese besonders faszinierende Epoche der europäischen Musikgeschichte neu zu entfachen.

Spirituell anregen, moralisch belehren

Unter der Führung der musikliebenden Kaiser des Hauses Habsburg entwickelte sich Wien bereits im 17. Jahrhundert zu einem der bedeutendsten Zentren für die Aufführung von musikdramatischen Werken ausserhalb Italiens. Die Kaiser scheuten weder Kosten noch Mühen, um Komponisten und Instrumentalisten von höchster Qualität für ihre Hofkapelle zu gewinnen. Besonders das erste Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts markierte einen Höhepunkt der Konzentration musikalischen Talents in der Residenzstadt. Das ganze Jahr hindurch wurden an verschiedenen Festtagen und im Karneval Opern, Serenaden und kleinere dramatische Werke aufgeführt. In der Fastenzeit jedoch traten Oratorien und Sepolcri, eine besondere Wiener Spezialität, an ihre Stelle. Das Oratorium war eines der bedeutendsten künstlerischen Ausdrucksmittel der Gegenreformation. Es entwickelte sich parallel zur Oper im Verlauf des 17. Jahrhunderts in Italien und verbreitete sich

Linke Seite:
Caravaggios
«Maddalena penitente»
(Reuige Magdalena)
von 1597



Konzert in der Basilika
Sonntag,
23. Juni 2024, 16 Uhr.
Tickets:
www.eventfrog.ch und
Abendkasse



von dort aus im übrigen Europa. Durch die Übertragung der ausdrucksstarken musikalischen Sprache auf religiöse Dramen entstand gewissermassen ein geistliches Theater, das die Zuhörer nicht nur unterhalten, sondern auch spirituell anregen und moralisch belehren sollte. Ähnlich wie in der zeitgenössischen religiösen Malerei drehten sich die Themen um Heroismus, Leiden, Laster, Askese, Mystizismus und Sinnlichkeit bis hin zur Erotik.

Jugend und Reue

Im Mittelpunkt des fesselnden Werks, das Antonio Bononcini 1707 für die kaiserliche Kapelle schuf, steht Maria Magdalena. An ihre Seite treten die beiden allegorischen Figuren «La Gioventù» (die Jugend) und «La Penitenza» (die Reue). Maria Magdalena wurde aufgrund ihrer Gleichsetzung mit der fusswaschenden Sünderin im Lukasevangelium und ihrer Interpretation als Prostituierte zu einem beliebten Motiv in der bildenden Kunst des Barock. Dieses Sujet erlaubte es den Künstlern, den weiblichen Körper in geistlichem Kontext sinnlich und erotisch darzustellen. Dieselbe Sinnlichkeit findet sich auch in der musikalischen Herangehensweise an das Thema wieder. Im von Kardinal Benedetto Pamphilj geschaffenen Libretto von *Il Trionfo della Grazia* bildet die – schlussendlich gelöste – Spannung zwischen der jugendlichen Sinnlichkeit und der Busse das zentrale Gestaltungselement.

Höchste Ansprüche

Die drei Sänger:innen der Aufführung von 1707, die Sopranistin Cunigunda Sutter von Rosenfeldt, der Tenor Giovanni Buzzoleni und der Altist Gaetano Felice Orsini, zählten zu den gefragtesten Gesangssolisten am Wiener Hof. In diesem Werk wurden höchste Anforderungen an ihre Virtuosität und Ausdruckskraft gestellt. Der sinnliche Gehalt der Komposition spiegelt sich auch in der reichhaltigen Besetzung des Instrumentalensembles wider, das weit mehr als nur eine begleitende Funktion innehat. Soloinstrumente wie Chalumeau, Traversière, Basson de Chalumeau, Gamben, Violinen und Violoncelli stehen in intensivem Dialog mit den Gesangsstimmen und sorgen für überraschende Klangfarben. Antonio Bonocinis hohe kompositorische Fertigkeiten zeigen sich besonders in der komplexen Kontrapunktik der einzelnen Arien und in seinem kreativen Umgang mit musikalischen Formen. Er fesselt das Publikum nicht durch plumpe Effekte oder inhaltsleere Virtuosität, sondern durch die kunstvolle Darstellung der emotionalen Tiefe des Librettos vom ersten bis zum letzten Ton.



ZUM AUTOR

Christoph Anzböck, geb. 1993, studierte Musik in Wien und Basel, ist Cembalist, Organist, Ensembleleiter und seit 2019 Kirchenmusiker in Mariastein.
www.christophanzboeck.com.



Freunde des Klosters
Mariastein

Einladung zur Jubiläums- Jahresversammlung 2024

Samstag, 15. Juni 2024

Im Namen des Vorstandes laden wir Sie herzlich ein zur ordentlichen Mitgliederversammlung am Samstag, 15. Juni 2024 in Mariastein. Gemäss den Statuten finden ordentliche Mitgliederversammlungen alle zwei Jahre statt. Die diesjährige Versammlung wird ganz im Zeichen des 50-Jahr-Jubiläums unseres Vereins stehen.

Programm

- 10.00 bis 10.45 Uhr** **Mitgliederversammlung**
im Grossen Saal des Hotels Post
- 11.00 bis 12.00 Uhr** **Festakt** in der Basilika
Festrednerin:
Ständeratspräsidentin **Eva Herzog**
- ab 12.15 Uhr** **Mittagessen** im Klostergarten
Musikalisch und künstlerisch
umrahmte Jubiläumsfeier

Traktanden der Mitgliederversammlung

1. Begrüssung
2. Tätigkeitsbericht 2023
3. Jahresrechnungen und Revisionsberichte 2022 und 2023
4. Festsetzung des Mitgliederbeitrages
5. Wahl des Vorstandes
6. Wahl der Rechnungsrevisoren
7. Verschiedenes

Die persönliche Einladung mit Anmeldung zum Essen erhalten die Mitglieder per Post.



Verein «Freunde des Klosters Mariastein»

Werden Sie Mitglied

Mitgliedschaft

- Jährlicher Beitrag CHF 50.- (EUR 40.-)
- Juristische Personen (Kirchgemeinden, Vereine, Firmen) CHF 100.- (EUR 80.-)
- Sie erhalten die viermal erscheinende Zeitschrift «Mariastein»
- Sie erhalten die Vereinsstatuten und werden zur Jahresversammlung eingeladen

Info/Anmeldung

- Klosterpforte
- Tel. +41 (0)61 735 11 11
- info@kloster-mariastein.ch

Ihr Vorteil

- Sie tragen dazu bei, dass der Wallfahrtsort Mariastein erhalten bleibt
- Sie sind immer bestens informiert über Veranstaltungen, Angebote, Neuerungen
- Sie profitieren von Vergünstigungen für Reisen, Kurse, Führungen



Anlässlich des 50-Jahre-Jubiläums wurde ich gebeten, den Präsidenten des Vereins «Freunde des Klosters» zu interviewen. Von Glenn Steiger wollte ich wissen, was er tut, was ihn interessiert und was ihn motiviert.

Wer etwas will, muss sich engagieren!

SIMON MUGIER

Simon Mugier: Wer bist du?

Glenn Steiger: Ich bin Glenn Steiger, 26 Jahre alt und bin in Bättwil aufgewachsen. Nach der Matura am Gymnasium Oberwil habe ich die Lehre zum Landwirt EFZ mit Zusatzausbildung Biolandbau absolviert und einige Jahre gearbeitet, unter anderem war ich drei Sommer «z'Alp». Nebenbei war ich knapp fünf Jahre Parteisekretär der CVP Kanton Solothurn und Gemeinderat in Bättwil. Nun darf ich seit dreieinhalb Jahren den Verein der Freunde präsidieren.

Was tust du?

Seit 2021 studiere ich in Witzzenhausen in der Mitte Deutschlands ökologische Agrarwissenschaften und helfe daneben einer befreundeten Familie beim Aufbau eines Bio-Mutterkuhbetriebes in der Zentral-slowakei.

Was liebst du? (Ich bewundere deinen Hund!)

Ich liebe die Natur, Tiere, gutes Essen und meinen roten Fiat Panda 4x4 (Jg. 89). Ich habe auf meinem ehemaligen Lehrbetrieb in Oberwil eine Kuh (Aenis) und bei meinen Eltern zu Hause einige Hühner und eine Katze. Vor zwei Jahren habe ich mir einen Kindheitstraum erfüllt und seither ist Čučoriedka, eine Slovenský čuvač-Hündin stets an meiner Seite. Sie wurde auch schon in der Zeitschrift abgebildet (und ist am Adventsmarkt an vorderster Stelle mit dabei gewesen. Da ich letzten Herbst einmal nicht so gut aufgepasst habe, hat sie mich mit sieben Welpen beschenkt (das war anstrengend!). Für sechs habe ich tolle neue Plätze gefunden, Alba ist geblieben. War nicht so geplant, aber die einzige wirkliche Schwierigkeit ist der damit reduzierte Platz im Auto. Ich fahre aktuell jedes Jahr etwa 30'000 km zwischen der Schweiz, Deutschland und der Slowakei herum... Naja, irgendwie wird's gehen.

Was magst du weniger?

Solche Fragen zu beantworten liegt mir zum Beispiel weniger. Ich mag es nicht unbedingt, mit meiner Person im Zentrum zu stehen. Ich

habe keine Probleme, mich für eine Sache einzusetzen und auch zu exponieren, aber einfach zu repräsentieren liegt mir nicht wirklich.

Warum studierst du, was du studierst?

Ich wüsste nicht, was ich sonst machen bzw. studieren sollte. Bereits im Alter von drei Jahren ging ich – von Schellen-Ursli inspiriert und zum Schreck meiner Mutter – auf Wanderschaft, um meine (natürlich imaginären) Geissen zu suchen und mein tollstes Geschenk war ein gelber Trampi-Traktor. Später rückte dies etwas in den Hintergrund, ich interessierte mich für Politik und wollte Internationale Beziehungen studieren mit dem Ziel Diplomatie. 2014 durfte ich die Schweiz als Jugenddelegierter beim Kongress der Gemeinden und Regionen des Europarates vertreten. Dort war ich dann bei wunderschönem Herbstwetter eine Woche kontinuierlich drinnen und hab's fast nicht ausgehalten. Endgültiger Wendepunkt war die Einladung unserer Delegation in die Residenz des Schweizer Botschafters. Als er uns gemeinsam mit seiner Frau in seinem Haus empfangen «musste» und uns dort sogar mehrere Hausangestellte umsorgten, wurde mir schnell klar: Das ist kein Leben für mich. Ich wäre auch sonst kein guter Diplomat geworden. Wenn mir Dinge am Herzen liegen, habe ich kein Problem hart für diese zu kämpfen und anzuecken. Deshalb stellte sich dann die Frage: was jetzt?

Im Gymnasium hatte ich den Schwerpunkt Bio-Chemie, und da kam ich wieder zurück auf die Landwirtschaft. Mir war aber sofort klar, dass ich ja keine Ahnung von der Praxis habe und nicht einfach studieren gehen kann. So begann ich die Lehre auf einem konventionellen Betrieb, war dann schnell von der Biolandwirtschaft überzeugt und wollte dann gar nicht mehr studieren gehen, weil mir die Arbeit zu sehr gefiel. Das Studium habe ich dann doch begonnen, weil ich einfach noch mehr wissen wollte. Ich mag die Breite des Studiums, in der Landwirtschaft braucht es Generalisten. Man braucht Kenntnisse von Naturwissenschaften, Ökonomie, Technik, Boden und Umwelt. Alles ist interdisziplinär, fast nichts ist pauschal falsch, noch weniger ist pauschal richtig. Das reizt mich.

Du hast dich für Politik engagiert. Wie und warum? Tust du es immer noch? Wirst du es wieder tun?

Mein Motto ist: «Wer etwas will, soll sich engagieren.» Wir haben in der Schweiz das riesige Privileg, als einfache Bürger und normale Menschen enorm viel erreichen zu können. Ich bin ein sehr politischer Mensch und wollte mich deshalb auch einbringen. Aktuell habe ich mein Engagement aber praktisch auf null reduziert. Gerade letzte Woche hätte ich in den Kantonsrat nachrücken können, mit meiner Ausbildung in Deutschland, der Arbeit in der Slowakei und dem Vereinspräsidium geht das aber leider einfach nicht. Ich weiss auch noch nicht, wohin es mich verschlägt. Mein Traum ist es, einen eigenen Betrieb zu übernehmen. Da wir keinen in der Familie haben, muss ich geographisch flexibel sein. Irgendwann werde ich mich aber sicherlich

wieder politisch engagieren. Da brennen mir zu viele Themen unter den Nägeln, um mich zurückzuhalten.

Warum engagierst du dich für den Verein «Freunde des Klosters»? Das Kloster ist eine äusserst wichtige historische, kulturelle und religiöse Institution in unserer Region. Die Gemeinschaft, mit einer Tradition von fast 1000 Jahren, fasziniert mich genauso wie viele ihrer Mitglieder, mit denen mich auch persönliche Beziehungen verbinden. Die Fragen, wie wir diesen Ort erhalten können, wie wir Glauben in Zukunft leben und unsere christlich geprägte Gesellschaft und ihre Traditionen erhalten, faszinieren mich.

Wie empfindest du die Arbeit im Vorstand und für den Verein?

Die Arbeit gefällt mir sehr gut. Wir haben viele Mitglieder, die immer wieder aktiv auf mich zukommen und ihre Gedanken mit mir teilen. Das ist sehr spannend und bereichernd. Auch der Austausch mit der Gemeinschaft und dem Klosterbetrieb, im Vorstand und rund um das Projekt Mariastein 2025 sind interessant. Der Vorstand ist ein gut eingespieltes Team. Wir haben Vorstandsmitglieder mit über 20 Jahren Erfahrung und einem grossen Wissensschatz, von dem wir sehr profitieren können, trotzdem ist es kein Problem auch neue Ideen einzubringen. Wir pflegen einen respektvollen Umgang, diskutieren aber auch gerne einmal kontrovers. Manchmal empfinde ich die Entscheidungsstrukturen als ein wenig träge, gewisse Entscheide könnten einfacher und schneller gefasst und umgesetzt werden. Mit dem gemeinsamen Ziel, die Vereinsarbeit weiterzuentwickeln und zu verbessern, fanden wir bisher aber immer zufriedenstellende Kompromisse.

Wie geht es dir mit der räumlichen Distanz zu Mariastein?

Als ich Anfang 2020 zugesagt habe, das Präsidium zu übernehmen, war ich noch nicht definitiv entschieden, studieren zu gehen. Die räumliche Distanz ist schwieriger zu managen als ich dachte. Vielen Vereinsmitgliedern wie auch der Klostersgemeinschaft ist es (verständlicherweise) wichtig, dass der Präsident so häufig wie möglich präsent ist. Diesem Anspruch vermag ich leider oft nicht gerecht zu werden. Ich bin sehr froh, dass andere Vorstandsmitglieder diese Lücke füllen und wir so dem Verein auch ein vielfältigeres Gesicht geben können. Was durch die Verjüngung des Vorstandes sicherlich schwieriger geworden ist: Passende Sitzungstermine zu finden. Neben mir haben wir zwei weitere berufstätige Vorstandsmitglieder, die in Zürich respektive Bern leben, weitere «Jüngere» werden wohl im Juni dazukommen. Da gibt es bezüglich Wunschterminen dann doch Differenzen. Werktags um 16 Uhr ist da selten möglich. Aber bisher haben wir uns noch immer gefunden.

Was wünschst du dir für die Zukunft des Vereins und des Klosters Mariastein?

Für den Verein wünsche ich mir, dass wir die Mitgliederzahl halten können, aber zugleich auch unsere Basis verbreitern können. Das heisst,

Die Fragen, wie wir diesen Ort erhalten können, faszinieren mich.

mehr Menschen dazugewinnen, denen es wichtig ist, das christliche Erbe zu erhalten. Sie müssen nicht unbedingt katholisch und regelmäßige Kirchgänger sein. Wir wollen uns öffnen, dabei aber unseren Kern beibehalten. Diesen Spagat müssen wir meistern, um auch in Zukunft erfolgreich sein zu können.

Was wünschst du dir für den Verein?

Der Verein ist zur Unterstützung des Klosters da. Den sich verändernden Bedürfnissen der Gemeinschaft müssen wir uns anpassen. Wir müssen aktiver Menschen nach Mariastein bringen und ihnen das Kloster näherbringen. Ich hoffe, dass wir mit dem Projekt *Mariastein 2025* Strukturen aufbauen können, welche es erlauben, dass sich die Klostergemeinschaft auf ihre Kernanliegen konzentrieren kann. Dass wir auch zukünftig Menschen finden, welche Mariastein fasziniert, denen das Kloster am Herzen liegt. Und dass wir das Erbe und die Essenz der Benediktiner für immer in Mariastein erhalten können.

Was wünschst du dir für deine Zukunft?

Einen Hof zu finden und dort mit meiner zukünftigen Familie etwas aufbauen zu können.



Ein Video aus dem Jahr 2019 dokumentiert Glenn Steigers politisches Engagement, seinen Humor und seine besondere Beziehung zur Natur (siehe QR-Code, ab Minute 2:15).



Buchrezensionen



Jon Fosse: Morgen und Abend

GUSTAV RAGETTLI

Dieser schmale Band ist ein guter Einstieg ins Sprach- und Gedankenuniversum Jon Fosses. Sprachlich hat Jon Fosse, Literaturnobelpreisträger 2023, Bahnbrechendes geleistet: Aus der ehemals künstlich geschaffenen Dialektsprache *Nynorsk* hat er eine überaus eindrückliche Literatursprache geschaffen. Der Stil der Erzählung nimmt Lesende in ihren Bann. Der gleichsam mäandrische Fluss der Gedanken und des Bewusstseins gibt uns den Blick frei auf die vielschichtige innere Welt der Protagonisten. Die äussere Handlung kreist um Geburt, Alter und Tod, um existentielle Grenzerfahrungen. «Morgen» und «Abend» stehen hier auch für Geburt und Tod.

Johannes kommt zur Welt. Die existenzielle Situation der Geburt wird einfühlsam und zugleich radikal, intensiv beschrieben. Für alle Beteiligten ist sie eine Grenzerfahrung. Während Marta in den Wehen liegt, denkt ihr Mann Olaj über Gott nach und hadert mit ihm und schämt sich zugleich für seine Angst und seinen Kleinmut. Marta ist nach der Geburt des gesunden Säuglings erschöpft. – Das unspektakuläre Leben einfacher Leute gerät in der Sprache Fosses zur epischen Erzählung. Ihr besonderer Rhythmus öffnet neue Dimensionen von Mitgefühl und Transzendenz, ja Glück.

Johannes wurde Fischer wie seine Vorfahren. Er hatte mit seiner Frau Erna fünf Kinder. Seine jüngste Tochter Signe wohnt in seiner Nähe und kümmert sich um ihn. Johannes ist alt, lebt nach einem entbehrungsreichen Leben allein, und allmählich wird klar: Er liegt bereits tot in seinem Bett. Signe ist beunruhigt und spürt, dass etwas nicht stimmt. Sie begegnet unterwegs dem bereits verstorbenen Vater, spürt seine «Kälte und Hilflosigkeit». Johannes wundert sich, dass die Tochter ihn nicht grüsst. Die Geisterwelt kommt mit der realen in gegenseitig erstaunliche Verbindung. In Johannes' Bewusstsein gibt es keinen Tod, er wundert sich, dass er nicht mehr zu den Lebenden gehört. Der Tod als Grenzerfahrung hat nichts Bedrohliches. Peter, sein bereits verstorbener Freund, kommt ihn holen, verbringt Zeit mit ihm und führt ihn behutsam in die «Westbucht». Während der Überfahrt ist vom Jenseits die Rede:

«Es gibt kein Du und Ich, da, wo wir hinfahren, sagt Peter [...]

Jetzt sollst du nur zum Himmel schauen und den Wellen zuhören, sagt er

Du hörst den Motor nicht mehr, oder? fragt er

Nein, sagt Johannes

Und du hast auch keine Angst, sagt Peter

Nein, sagt Johannes

Aber Erna, ist Erna dort?

Alles, was du liebst, ist dort, alles, was du nicht liebst, ist nicht dort, sagt Peter»

Noch im letzten Abschnitt gibt Signe den Hinweis, dass Johannes sich im Alter trotz körperlichem Zerfall für die Familie eingesetzt hat, klaglos und bis zum Äussersten. Unabhängig von Alter und Stand zeigen Fosses Figuren Gelassenheit und Grösse. Am Ende der Lektüre bleiben: Bewunderung, für das Einfühlungsvermögen des Autors und für die Protagonisten, die uns bereits nach wenigen Seiten ans Herz wachsen; Faszination zudem, für das eindrückliche Zusammentreffen zwischen der Welt der Toten und den Lebenden; Trost, dass Alter und Tod nichts Bedrohliches haben müssen.

Jon Fosse: Morgen und Abend. Roman. Übersetzt von Hinrich Schmidt-Henkel. Rowohlt Taschenbuch, 2003. 128 Seiten. ISBN 978-3-499-23313-5. CHF 18.90.



Carmen Tatschmurat: Mein Leben neu ordnen.

MARIANO TSCHUOR

Carmen Tatschmurat ist 1950 in München geboren. Ihr Vater, Muslim, stammte aus Turkmenistan, ihre Mutter, katholisch, aus Deutschland. Carmen Tatschmurat ist promovierte Soziologin und emeritierte Professorin für Soziologie an der Katholischen Stiftungshochschule München. Nach dem Tod ihres Partners wurde sie 1997 Benediktinerin der Abtei Venio. Von 2010 bis 2020 leitete sie die Gemeinschaft, zuerst als Priorin, ab 2013 als Äbtissin. 2021 legte sie ihr Amt in jüngere Hände. Im Gedenkjahr 2021/22¹ hielt Carmen Tatschmurat im Rahmen der Mariasteiner Dialoge am 28. August 2021 den Vortrag *Benedikt und Scholastika – zwei Weisen, die eine Regel zu leben* – coronabedingt in einer Videoschaltung. Die damals vorbereitete Reise nach Mariastein will sie nachholen.

Mein Leben neu ordnen ist ein Buch über Umbrüche und Veränderungen. Fast jeder Mensch kennt diese Situation: Im Familien- und Berufsleben gibt es Verfallsdaten. Zum Beispiel das Ende der Schule und der Ausbildung, die Kinder ziehen aus und gestalten ihr Leben eigenständig, zurück bleiben Eltern, die ihr Leben – und ihre Partnerschaft – neu ordnen müssen. Im Berufsleben laufen Arbeitsverträge aus, im Milizwesen Amtsdauern, in der Politik Mandate. Hinzu kom-

¹ 50 Jahre nach der staatsrechtlichen Wiederherstellung des Klosters Mariastein

men Veränderungen im sozialen, gesellschaftlichen und privaten Umfeld, die einschneidende Konsequenzen zur Folge haben können. Die Diagnose «Krebs» oder «nicht therapierbar krank» stellt vieles auf den Kopf. Schliesslich: unser Leben ist endlich, das Alter nicht nur «goldene Jahreszeit». Wie lassen wir uns auf solche Umbrüche und Veränderungen ein? Wie lassen Ordensleute neue Realitäten an sich heran?

Carmen Tatschmurat schreibt darüber aus einer praktischen und einer spirituellen Perspektive: «Welche innere und äussere Ordnung hält mich?» Ja, sie fragt konkret «Was brauche ich *nicht mehr*?». In diese Frage schliesst sie nicht nur die materiellen Dinge, die vielen Bücher, Schriften und den im Laufe der Jahre angesammelten Krimskrams, ein, sondern explizit auch das Gebetsleben. Sie fragt den Leser: «Welche Gebetsform passt zu meiner aktuellen Lebensweise?» Allein diese Frage könnte, so meine Vermutung, als «nicht monastisch» abgetan werden. Carmen Tatschmurat beweist das Gegenteil: «So zu leben, dass Leib und Seele, oder, wie Benedikt es formuliert, Herz und Stimme in Einklang sind, ist eine lebenslange Übung, an die wir uns täglich in Konzentration, Freude und Gelassenheit heranwagen können.» Dieses lesenswerte, tolle Buch, geistreich und elegant geschrieben, in Kapiteln und Rubriken gut geordnet und strukturiert, ist ein Wegweiser für all jene, die ihr Haus bestellen wollen, die ihre Räume ausmisten und ordnen müssen und so möglicherweise Atem finden, ihren inneren Kompass einzurichten.

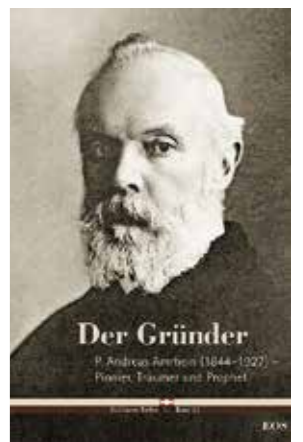
Carmen Tatschmurat: Mein Leben neu ordnen. Benediktinische Impulse für Zeiten des Umbruchs. Vier-Türme-Verlag, Münchenschwarzach 2022, 143 Seiten. ISBN 978-3-7365-0456-1. CHF 31.90.

Cyrril Schäfer OSB: Der Gründer

P. LUKAS SCHENKER

Der Gründer der Missionsbenediktiner von St. Ottilien, P. Andreas (Joseph) Amrhein, stammt aus Gunzwil bei Beromünster. Er war Künstler, Architekt, Wissenschaftler, technischer Erfinder, Theologe (ohne Abschluss), Mönch, Priester, Vater einer Tochter, Ehemann und Missionar, eine schillernde Persönlichkeit, oft krank, aber mit einem Durchsetzungswillen sondergleichen. Er hat schlussendlich erreicht, was er wollte: die Verbindung des Benediktinertums mit dem Missionsgedanken. Resultat: Die Missionsbenediktiner Kongregation von St. Ottilien. Dazu gehört heute auch das Schweizer Kloster Uznach.

Nach dem Gymnasium in Luzern, abgebrochen ohne Matura, ging er



nach Florenz, später nach München, dann nach Paris, um sich als Künstler auszubilden. Dann entschloss er sich, in Tübingen Theologie zu studieren. 1870 trat er ins Kloster Beuron ein, welches vom kontemplativen Benediktinertum von Solesmes beeinflusst war. 1870 wurde er Priester. Infolge des deutschen Kulturkampfes wurde Beuron aufgehoben. Er war zeitweise im belgischen Kloster Maredsous beim Bau tätig. Immer wieder bat er seinen Abt, dass er sich für die Mission engagieren dürfe, was aber mehrmals abgelehnt wurde, bis er es endlich bei ausländischen Missionsgesellschaften versuchen konnte. Doch ihm fehlte dabei immer wieder das Benediktinische. Da stellte der Abt ihn frei für die Missionsarbeit. So gründete er ein Missionsseminar in Reichenbach. Dann kaufte er das Schloss Emming mit seiner St. Ottilienkapelle; hier entstand dann das spätere Kloster St. Ottilien. Als sich Deutschland auch für afrikanische Kolonien bewarb, wurden bereits 1887 erste Missionare ausgesandt, die allerdings ermordet wurden. Daneben gründete er auch eine Schwesterngemeinschaft, die später sich in Tutzing niederliess (Missionsbenediktinerinnen). Mit deren Oberin hatte er eine Tochter, was aber verheimlicht wurde. Amrhein versuchte mit der päpstliche Missionszentrale zu verhandeln. Musste aber aufgeben, auch aus gesundheitlichen Gründen. Ein Arzt riet ihm, aus gesundheitlichen Gründen zu heiraten; er fand eine italienische, fast 30 Jahre jüngere Frau. Doch der Missionsgedanke blieb in ihm. Er liess sich scheiden und wollte wieder das Priesteramt ausüben. Doch das brauchte wieder Zeit, um seine Sachen in Ordnung zu bringen. In dieser Zeit kam er auf die Idee, in Mariastein sich als Laie und inkognito auf die Zukunft vorzubereiten (1906/7) und konzentrierte sich auf seine immer noch aktiven Missionspläne. In Mariastein anerbote er sich, die Kirche als Entgelt für seinen Aufenthalt auszumalen. Doch daraus wurde nichts, vielleicht zum Glück! Die Briefe, die Amrhein dem damaligen Superior und Wallfahrtspriester in Mariastein, P. Leo Thuring, schrieb, sind im 2. Band seiner Briefsammlung abgedruckt, Gegenbriefe fehlen.

Andere nahmen hernach sein Anliegen auf und es entstand schlussendlich doch das Benediktinische Missionskloster St. Ottilien. Er zog sich weitgehend zurück, verfolgte aber mit Briefen und Statutenentwürfen weiterhin die Zukunft seiner doch letztlich ihm zu verdankenden Idee, beides, Benediktinisches und Missionarisches, miteinander zu verbinden. Sterben wollte Amrhein in St. Ottilien, wo er auch begraben wurde.

Diese umfangreiche Biographie versucht mit all den noch vorhandenen Quellen, sein Leben darzustellen und der Wahrheit dieses sicher komplizierten, aber sehr begabten Menschen nahe zu kommen. Der Schlussabschnitt des Bandes sucht zusammenfassend dem Gründer gerecht zu werden, ohne seine Fehler und auch negativen Seiten zu verheimlichen. Das macht die ganze Biographie sympathisch.

Cyrrill Schäfer OSB: Der Gründer. P. Andreas Amrhein (1844-1927) – Pionier, Träumer und Prophet. (Ottilianer Reihe, Bd. 20). 576 Seiten, illustriert. EOS Verlag St. Ottilien. CHF 68.90. ISBN 978-3-8306-8196-0.

Adrian Suter, Angela Berlis, Thomas Zellmeyer: Die Christkatholische Kirche der Schweiz

P. LUKAS SCHENKER

Die Schweizer Christkatholische Kirche (seit 1874 nennt sie sich so in der Schweiz) hat ihren Ursprung in der Ablehnung der Papstdogmen des Ersten Vatikanischen Konzils (1869/1870; Dogmatisierung der Unfehlbarkeit und des Jurisdiktionsprimats des Papstes). In der damaligen Zeit gab es unter den Katholiken im Gefolge der Aufklärung und des ausgebrochenen Kulturkampfes viele liberal gesinnte Katholiken, die die neuen Dogmen ablehnten. Viele von ihnen lehnten den Papst als obersten Hirten ab und sahen in ihm einfach den Bischof von Rom neben andern Bischöfen. Es gab aber schon viel früher katholische Kirchen, vereint in der Utrechter Union, die das Papsttum ablehnten und doch katholisch sein wollten. Ihnen schloss sich dann auch der Schweizer Christkatholizismus an. Die Schweizer Kirche ist bischöflich-synodal organisiert.

Das umfangreiche Buch stellt die Geschichte dar, mit all den Verflechtungen im ökumenischen Ausgreifen zu andern Ländern in der Welt, dazu die spezifische Glaubenslehre, die innerkirchliche Organisation mit reichen Details, auch ihre Liturgie, ihr Kirchenverständnis in der Praxis. Die Weihe der Frauen wird heute fast überall anerkannt. Im Anhang werden wichtige Dokumente der Vergangenheit und Gegenwart abgedruckt, die die Entwicklung der Kirche durch die Zeit vorstellen.

Ein Auslöser der Abspaltung von Rom war auch Paulin Gschwind, damals Pfarrer von Starrkirch bei Olten. Er verweigerte hartnäckig die Verkündigung der neuen Dogmen, sodass ihn Bischof Eugène Lachat exkommunizierte. Gschwind stammte aus Therwil, besuchte als Externer die Klosterschule Mariastein, wurde Novize, konnte aber nicht Profess ablegen, da er zuerst eine theologische Prüfung vor dem Staat ablegen musste. So blieb er vorläufig, ging dann nach Tübingen zum Theologiestudium. In seinen Memoiren schildert er auch das Leben als Klosterschüler und Novize. Dort erwähnt er eine Szene vor der Türe des Abtes, der einen Mitbruder hart zurechtwies. Das hätte ihm den Anlass zum Weggehen gegeben. Sein Brief aus Tübingen an den Abt zeichnet aber ein friedliches Bild von seinen klösterlichen Erlebnissen. Er bat sogar 1869 den Abt um eine Lehrstelle an der Klosterschule, da ihn die Pastoration müde mache.

Das detailreiche Buch gibt einen umfangreichen Einblick in das Werden, Leben und die Kontakte der Schweizer Christkatholischen



Kirche mit anderen Kirchen. Sie umfasst heute 0,2 % der Schweizer Bevölkerung, wenn auch, wie in anderen Kirchen, die Zahl heute zurückgeht.

Adrian Suter, Angela Berlis, Thomas Zellmeyer: Die Christkatholische Kirche der Schweiz. Geschichte und Gegenwart. Theologischer Verlag Zürich, Reihe katholicon, Band 1, Zürich, 2023. 394 Seiten. CHF 29.80. ISBN 978-3-290-18323-3.



Hanspeter Betschart: Die Historische Bibliothek und die Nuntien-Galerie im Kapuzinerkloster Wesemlin in Luzern

P. LUKAS SCHENKER

Das schmale Heft berichtet in einem kurzen Überblick über die bedeutende historische Bibliothek des Luzerner Kapuzinerklosters und endet mit der Darstellung der in dieser Bibliothek aufgehängten einmaligen Galerie der Päpstlichen Nuntien in der Schweiz. Der Hauptteil dieser Publikation stellt jedoch die sechs deutschen Bibelübersetzungen vor Luther (1534) vor, die hier vereinigt sind, allerdings nicht immer mit einem vollständigen Exemplar. Sie stammen aus den Jahren 1466 bis 1490. Alle Ausgaben werden auch durch Bilder dokumentiert. Das Heft korrigiert die verbreitete Meinung, dass erst Luther endlich eine deutsche Bibelübersetzung hervorgebracht habe.

Hanspeter Betschart: Die Historische Bibliothek und die Nuntien-Galerie im Kapuzinerkloster Wesemlin in Luzern. Fotos: Bruno Fäh. Kunstverlag Josef Fink, Lindenberg, 2023. 37 Seiten, illustriert. ISBN 978-3-95976-459-9

Unsere Tischlesung



Wiborada hieß im 10. Jahrhundert eine weise Frau adliger Herkunft, die sich in einer Zelle bei der Kirche St. Mangen hatte einschließen lassen. Hier führte sie das Leben in strenger Askese und beriet Ratsuchende aller Stände bei schwierigen Entscheidungen. Als im Frühjahr 926 die Ungarn auf ihren Raubzügen bis nach Allemannien vordrangen, führten Wiboradas Ratschläge zur Rettung der Bibliothek. Sie selbst wurde von den Ungarn in ihrer Zelle entdeckt und erschlagen. Vierzig Jahre später wurde ihre Lebensgeschichte aufgeschrieben und diente als Grundlage für die Heiligsprechung Wiboradas, die im 11. Jahrhundert erfolgte. Wiborada ist als erste Frau überhaupt vom Papst heiliggesprochen worden und wird seither als Schutzpatronin der Bibliotheken verehrt.

Dagmar Schifferli: Wiborada. Roman. Pendo, Zürich, 1998. ISBN 3858423246



Der Absturz der Swissair-Maschine SR 111 am 2. September 1998 in Halifax (Kanada) war die grösste Flugkatastrophe der Schweizer Zivilluftfahrt im 20. Jahrhundert und dient zugleich als Beispiel, wie professionell ein solches Desaster trotz aller Tragik bewältigt werden kann. Dieses Buch schildert die Tragödie, welche Zehntausende von Menschen in ihren Strudel gerissen und ihr Leben zum Teil für immer verändert hat. Es beginnt, wo andere Katastrophenbücher enden, und beschreibt, was nicht nur jene Menschen erleben, die Opfer zu beklagen haben, sondern auch all jene, welche eine Katastrophe in den verschiedensten Funktionen bewältigen müssen, wie Polizeikräfte, Bergungsleute, Forensiker, Psychologen, Manager, Juristen und vor allem Mitglieder von Care-Teams.

Urs Schroeder: Im Strudel einer Katastrophe. Das Unglück von Halifax und seine Folgen. Elfundzehn Verlag, Zürich, 2020. CHF 41.90. ISBN 978-3-905769-58-6

Willkommen im Klosterhotel Kreuz & Restaurant Post in Mariastein

Eingebettet in die wunderschöne Landschaft Mariasteins bietet das Klosterhotel Kreuz und das Restaurant Post wohlthuende Ruhe, Erholung und Abstand vom Alltag. Hier tanken Besucherinnen und Besucher Energie und Lebensfreude.



Klosterhotel Kreuz



moderne Seminarräume

Die modernen, ruhigen Räume mit Ausblick in die freie Natur und Free-WiFi sind ideal für Schulungs- und Weiterbildungsseminare, Versammlungen und Referate etc.



Saisonale Küche



Restaurant Post

Wir freuen uns, Sie in Mariastein begrüßen zu dürfen!
Vielleicht an einem sonnigen Nachmittag auf der lauschigen Gartenterrasse oder zu einem gemütlichen Essen im neu gestalteten Restaurant.



Klosterhotel Kreuz
Paradiesweg 1
4115 Mariastein
Tel: +41 61 735 12 12
www.klosterhotel-kreuz.ch

Kaffee & Gipfeli
Mo-Sa 8-11 Uhr
Rezeption
Täglich 8-18 Uhr



Restaurant Post
Klosterplatz 14
4115 Mariastein
Telefon +41 61 731 10 22
www.post-mariastein.ch



Klosterladen Pilgerlaube

**Rosenkränze | Schutzheilige (Anhänger, Magnete) |
Kreuze und Schmuck | Kerzen | Bücher und CDs |
Geschenke | Naturkosmetik**

Öffnungszeiten

Dienstag–Freitag 9.30–12.00 Uhr | 12.30–17.30 Uhr
Samstag und Sonntag 9.30–17.30 Uhr
Montag geschlossen



Klosterladen Pilgerlaube
Mariastein

Klosterladen Pilgerlaube • Klosterplatz 19 • CH-4115 Mariastein • Tel. +41 (0)61 735 11 90
laden@kloster-mariastein.ch • www.klosterladen-mariastein.ch

- ✓ Eigenen Lieferservice
- ✓ Rücknahme von Tropfwachs und Leergut
- ✓ Individuelle Beratung vor Ort
- ✓ Kostenloser Katalog und Muster



TRADITION SEIT 1920
BERNZEN CERION KERZEN

Kerzen und Kirchenbedarf

Qualität & Service



Qualität und Nachhaltigkeit!
 Mit Flüssigwachsopferkerzen vermeiden Sie unnötigen Plastikabfall

Flüssigwachsopferkerzen, die rußarme Alternative.

- Rücknahme zur Wiederbefüllung
- Einfachste Handhabung
- Variable Brennzeiten
- Eine gut sichtbare lebendige Flamme
- Elegante Optik
- Rußarm, da der Docht nicht verbrennt
- Kein Verschmutzen der Opfertische
- Opfertische können zur Verfügung gestellt werden



BERNZEN CERION
 KERZEN GMBH

79291 Merdingen
 Winzerweg 3

Telefon +49 7668 9708844
 Telefax +49 7668 9708842

info@kerzen-bernzen.ch
 www.kerzen-bernzen.ch



Die Kraft von
 13 Schweizer
 Alpenkräutern.

70 Jahre
Sanitär Ley

061 401 31 31 – www.leyag.ch

RAIFFEISEN



Jetzt Termin
vereinbaren



Ein Tal – Eine Bank

Als Mitglied der Raiffeisenbank Leimental sind Sie nicht nur Kunde oder Kundin, sondern Mitbesitzer oder Mitbesitzerin unserer Bank. Ihre Spareinlagen ermöglichen Kredite für lokale KMU und Hypotheken. Davon profitieren Sie und das ganze Leimental.

Raiffeisenbank Leimental

Hauptstrasse 16
4104 Oberwil
T 061 406 22 22
raiffeisen@leimental.ch
raiffeisen.ch/leimental



Ihr kompetenter Partner
in der Planung und Ausführung
von
Lüftungs- und Klimaanlage

E. Kalt AG
Klima- und Energietechnik

Fachgebiete:
Lüftung, Klima, Kälte
Reinraumtechnik, Energie,
Ökologie

Hauptsitz:

Belchenstrasse 6
CH - 4009 Basel

Tel. +41 61 306 36 36

Fax +41 61 306 36 06

basel@ekaltag.ch

www.ekaltag.ch

Niederlassung Bern:

Turbenweg 12
CH - 3073 Gümligen

+41 31 958 08 00

+41 31 958 08 08

guemligen@ekaltag.ch

Unsere Dienstleistungen:

Beratung, Planung,
Fachkoordination, Ausführung,
Montage, Inbetriebsetzung,
Messdatenerfassung, Regulierung,
Facility Management, Service,
Wartung, Reparaturen,
24 Std. Bereitschaftsdienst

Tomasetti AG

Breisacherstr. 54 4057 Basel
Telefon 061 692 31 19

Tomasetti-Heizungen!
Tomasetti-Heizungen!
Tomasetti-Heizungen!

Heizungen aller Systeme
Alternativenergien / Solar
www.tomasettiag.ch



Bau- und Möbelschreinerei
Fensterdekoration

Stich Schreinerei AG
Huggerwaldstrasse 227
4245 Kleinlützel
T 061 771 06 22
info@stich.ch
www.stich.ch

**BESTATTUNGEN
HANS HEINIS AG**

Ihr Bestatter
für die Region Basel

Basel T 061 281 22 32
Binningen T 061 421 86 47
Laufen T 061 763 70 20
Liestal T 061 921 02 22
info@bestattungen-heinis.ch
www.bestattungen-heinis.ch



ermacora ag

Seit 60 Jahren für Sie da!
Elektrofachgeschäft
www.ermacora-ag.ch

Ermacora AG
Hauptstr. 21
4104 Oberwil
T Büro 061 406 30 20
T Laden 061 406 30 30
ermacora@ermacora-ag.ch

**RESTAURANT
MUSEUM FÜR
MUSIKAUTOMATEN
SEEWEN SO**



Schöne Aussicht, Mittagessen,
Zvieri, Apéro, Bankett,
für Gesellschaften, Konzerte,
Hochzeiten, Firmenfeste.
Wir beraten Sie gerne!

www.musikautomaten.ch

**Restaurant
Museum für Musikautomaten**
Jürg Hüttenmoser
Bollhübel
4206 Seewen
T 061 911 14 00
museum-restaurant-seewen@bluewin.ch

**Klaus
KISTLER**
Bild- und Steinhauerei AG

Kunsthandwerkliches Grabmal
Ausführung von Motivplatten
Gravieren von Urnenwandplatten
Flüh und Allschwil

Werkstatt/Atelier
Hofstetterstrasse 52
4112 Flüh, unterhalb Mariastein
T 061 481 36 44
verwaltung@klauskistler.ch
www.kistler-grabmale.ch



lang*goldschmied

**Gold- und Silber-
schmiedearbeiten**
Atelier für
kreativen Schmuck und
sakrale Kunst

Lang Goldschmied
Bernhard Lang
Byfangweg 26
4501 Basel
T 061 272 11 95
langbernhard@bluewin.ch
www.bernhard-lang.ch



**Das gemütliche Restaurant
mit gutbürgerlicher,
feiner Küche,
hausgemachter Patisserie
und schöner Gartenterrasse**
Mittwoch und Donnerstag Ruhetag

Restaurant Lindenhof AG
Metzerlenstrasse 4
4115 Mariastein
T 061 731 10 28
info@restaurant-lindenhof.ch
www.restaurant-lindenhof.ch

// GARAGE STÖCKLI AG
Opel Isuzu CarXpert

Ihre Opel, Isuzu und CarXpert
Vertretung in
Hofstetten/Leimental.
Wartung und Reparatur
an sämtlichen Automarken.
Neu- und Gebrauchtwagen.

Garage Stöckli
Hofstetten
T 061 731 12 02
info@garagestoekli.ch
www.garagestoekli.ch



**Strassensignalisationen
Metall- und Stahlbau
Eisenwarenfabrik,
Schlosserei**

**Fachmännische Beratung,
Service & Montage**

Stöcklin AG
Lohweg 15
4107 Ettingen
T 061 721 11 11
info@stoeklinag.ch
www.stoeklinag.ch



Öffnungszeiten
Mo: 13 – 18.30 Uhr
Di-Fr: 9 – 18.30 Uhr
Sa: 9 – 16.00 Uhr
Online Shop

Buchhandlung Vetter GmbH
Spalenvorstadt 5
4051 Basel
Tel. 061 261 96 28
info@buecher-vetter.ch
www.buecher-vetter.ch

Zeit Schrift

Mariastein

Ausgabe Sommer 2024

101. Jahrgang
ISSN 1664-4948
Erscheint viermal jährlich
Herausgegeben von den
Benediktinern von Mariastein

Abonnementspreise

Schweiz CHF/EUR 20.–
Ausland CHF/EUR 20.–
Einzelheft CHF/EUR 5.–

Bestellungen & Adressänderungen

ZeitSchrift Mariastein
Adressverwaltung
Benediktinerkloster
Klosterplatz 2
CH-4115 Mariastein
Telefon +41 (0)61 735 11 11
info@kloster-mariastein.ch

Spenden an das Kloster Mariastein

CH13 0900 0000 4000 2800 9

Redaktion

Dr. Simon Mugier

Redaktionskommission

Br. Martin M. Planzer
Dr. Gustav Ragettli
Abt Peter von Sury
P. Ludwig Ziegerer

Kontakt

redaktion@kloster-mariastein.ch

Layout

Simon Mugier

Druck

Effinger Medien

Kommunikationsteam

Valérie Leu
Simon Mugier
Mariano Tschuor

Verein «Freunde des Klosters Mariastein»

Mitgliedsbeitrag Schweiz

Privatpersonen CHF 50.–
Juristische Personen CHF 100.–

Mitgliedsbeitrag Ausland

Privatpersonen EUR 40.–
Juristische Personen EUR 80.–

Konto

CH79 0023 3233 1673 8206 0

Bildnachweise:

S. 11: Christian Merz
www.christianmerz.com
S. 17: Isolde Ohlbaum
www.ohlbaum.de
Andere: zVg

Abkürzungsverzeichnis

P. = Pater
Sr. = Schwester (Ordensschwester)
OSB = Benediktiner (Mitglied des
«Ordo Sancti Benedicti»)

Besuchen Sie die
100 Jahrgänge
von «Mariastein» auf
www.e-periodica.ch



Umschlagbild

Das verlorene Schaf

«Was meint ihr? Wenn jemand hundert Schafe hat und eines von ihnen sich verirrt, lässt er dann nicht die neunundneunzig auf den Bergen zurück, geht hin und sucht das verirrte? Und wenn er es findet – Amen, ich sage euch: Er freut sich über dieses eine mehr als über die neunundneunzig, die sich nicht verirrt haben. So will auch euer himmlischer Vater nicht, dass einer von diesen Kleinen verloren geht.»
Matthäus 18,12f

Das Bild wurde am Klosterbazar vom 23. September 2023 zum Kauf angeboten und fand einen Käufer. (Künstler unbekannt)



Benediktinerkloster
Mariastein

